Der Sport des Sonntags.

Reichsbund-Pokal-Finale in Erfurt.

Südwest oder Nordmark?

Schon acht Tage nach der Reichsbundpokal-Vorschlußrunde steht das Endspiel dieses Wettbewerbs der Fußball-Gaumannschaften zur Entscheidung. Endspielgegner sind Südwest und Nordmark, die sich den entscheidenden Kampf in der rund 40 000 Zuschauer fassenden Mitteldeutschen Kampfbahn zu Erfurt liefern werden.

Südwest erreichte die Schlußrunde durch klare Siege über Westfalen, Niedersachsen und Sachsen, wobei zu bemerken ist, daß die schönen Erfolge über Westfalen und Sachsen im gegnerischen Gaugebiet zustande kamen. Aber auch Nordmark kann sich mit seinen Erfolgen sehen lassen. In der Vorrunde reichte es zwar nur zu einem knappen 2:1-Sieg über Pommern, aber in der Zwischenrunde vollbrachten die Norddeutschen dann eine große Tat, indem sie den Pokalverteidiger Niederrhein in Duisburg mit 5:3 bezwangen. Und dann kam am vergangenen Sonntag das eindeutige 3:0 über Baden, womit der Weg zum Endspiel frei war.

Der Kampf in Erfurt verspricht bei der Qualität beider Mannschaften ein großes Ereignis zu werden. Die Frage nach dem Sieger ist, wie stets in entscheidenden Pokalkämpfen, wirklich nicht zu beantworten. Die größere Pokaltradition hat zweifellos der Südwesten, der seit der Neuordnung des deutschen Sports zweimal bis ins Pokalendspiel vordrang und einmal — das war 1934 in Nürnberg bei den Kampfspielen — durch ein 5:3 über Bayern sogar den Wettbewerb gewann. Im Jahre 1936 war Südwest dem zweiten Sieg sehr nahe, aber schließlich gab es im Frankfurter Endspiel gegen Sachsen nur ein 2:2, und das Wiederholungsspiel auf sächsischem Boden endete mit jener unfaßbaren 0:9-Niederlage, die jetzt endlich vor wenigen Tagen in Dresden bereinigt werden konnte.

Der Gau Nordmark hat dagegen im Pokalwettbewerb bisher nicht gerade sehr erfolgreich gekämpft. 1933, 1936 und 1937 blieb er jedesmal in der Vorrunde auf der Strecke, während er 1934 und 1935 immerhin bis zur Vorschlußrunde kam. Zu einer Begegnung mit Südwest ist es in diesen Jahren nie gekommen, eine Tatsache, die den Reiz der Erfurter Begegnung am morgigen Sonntag nur noch erhöht.

Erwartungsgemäß hat man auf beiden Seiten die gleichen Spieler aufgeboten, die die Vorschlußrunde gewinnen halfen. Es werden also folgende Mannschaften antreten:

Südwest: Remmert
Hohmann — Kern
Kiefer — Sold — Lindemann
Röll — Eckert — Staab — Schmitt — Fath

Cartens — Noack — Höffmann — Panse — Ahlers
Seeler — Reinhardt — Rohde
Lüdecke — Dörfel
Nordmark: Warning

Hoffen wir, daß die Südwest-Elf in Erfurt mit der gleichen Begeisterung und dem gleichen Erfolg kämpft, wie zuletzt in Dresden und ihre Bemühungen durch den Pokalgewinn belohnt sieht.

Die Gauliga im Kampf.

Südwest:

Borussia Neunkirchen — FK. Pirmasens (2:1).

Wegen des Endspiels um den Reichsbund-Pokal, das die Gaumannschaft vor ihrer größten Aufgabe sieht, ist nur ein Treffen angesetzt worden, das Borussia die Chance gibt, zur Eintracht Frankfurt aufzuschließen. FK. Pirmasens, dem es darauf ankommt, den vor ihm stehenden 1. FK. Kaiserslautern zu überflügeln, wird wohl heftigen Widerstand leisten, aber da Borussia mit vollständiger Mannschaft antreten kann — Kurt Welsch steht wieder zur Verfügung — ist mit einem Erfolg der Platzherren zu rechnen.

Ein alter Bekannter beim SVW.

Zum Gastspiel des 1. FK. Pforzheim.

Die junge Generation wird sich der großen Spiele des SVW. in der Vorkriegszeit nur aus den Erzählungen alter Fußballkämpen her erinnern. Das war zu der Zeit, als der Name Wiesbaden in der Welt des deutschen Rasensports mit an erster Stelle genannt wurde. Als Wiesbadener Ligaspieler den Ruf des SVW. durch Mitwirkung in den hervorragendsten Mannschaften Süddeutschlands mitbegründen halfen. Es war zu der Zeit, da der Mittelläufer Dr. Lenhardt den Karlsruher Fußballverein bei Privatspielen verstärkte, es war in den Jahren, da in Marburg die Studenten Richard Raßbach, Burkhardt, Beltjens, Dr. Anthes, Gebr. Lenhardt, Nikodemus akademische Meisterehren einheimsten. Um diese Zeit hatte sich der SVW. auch wiederholt mit dem schon damals im Südkreis führenden 1. FK. Pforzheim auseinanderzusetzen gehabt und zwar mit recht gutem Erfolg. Noch im Jahre 1913 hatte der SVW., der mittlerweile seine Nordkreismeistertitel abgegeben hatte, die Badenser an der Frankfurter Straße zu Gast und erlebte eine bittere 1:6-Niederlage, für die Breunig mit 4 klotzigen Toren in erster Linie verantwortlich zeichnete. Dafür gewann der SVW. das Rückspiel in Pforzheim mit 5:4. Und nach dem Kriege war der 1. FK. im 25. Jubeljahr der Wiesbadener erstmalig wieder hier angetreten, um nach dramatischem Spielverlauf — der türkische Internationale Bekir wurde damals von Schäfer vollkommen „beschattet" — mit 3:2 geschlagen zu werden, wobei Naasch in den Schlußminuten den entscheidenden Treffer anbringen konnte. Dann rissen die Beziehungen wieder ab und es sollte kein Anschluß mehr glücken, bis es jetzt wieder einmal zu einer Begegnung kommen soll, da der badische Meisterschaftsfavorit, der vor der Endentscheidung steht, zufällig einen spielfreien Sonntag hat.

Wie wir bereits berichteten, werden die Goldstädter in kompletter Aufstellung, also mit

Gärtner;
Eberle I, Rau;
Burkhardt, Neuweiler, Eberle II;
Knopploch, Fischer I, Fischer II, Nonnenmacher, Hartmann

antreten, um sich bei den kommenden Auseinandersetzungen in Mühlburg und Mannheim in die Bestform zu bringen. Mit nur 6 Verlustpunkten ist der Klub bei 11 Siegen, 4 Unentschieden und nur einer (unglücklichen) 1:2-Niederlage gegen den VfR. Mannheim klar vor diesem und SV. Waldhof in Front. Gegen letzteren spielte er 2:1 und 3:3, gegen Neckarau 2:0 und 3:0, gegen FK. Freiburg 3:1 und 0:0, und gegen VfB. Mühlburg 3:1. Das Torverhältnis steht auf 44:16. Gewiß imponierende Zahlen! Allerdings hat der 1. FK. eine erstklassige Verteidigung zur Verfügung, die der vom Vorsonntag noch her bekannte Neuweiler als Drittverteidiger führt. Über das große Können des linken Läufers Eberle II sind wir nach dem Gauspiel gegen Baden ebenfalls im Bilde. Auch Knopploch haben wir gesehen. In seiner Vereinsmannschaft spielt er allerdings Rechtsaußen. Umsomehr sind wir auf die bekannten Scharfschützen Fischer II und Nonnenmacher gespannt, die in letzter Zeit viel genannt werden. Es ist ganz klar, daß mit dem Erscheinen der Pforzheimer, die unter der Vereinsführung des bekannten Schiedsrichters Unverfert in Baden die erste Geige spielen, der Wiesbadener Fußballsport vor einem hervorragenden Ereignis steht, das, rein leistungsmäßig betrachtet, vermutlich noch über das Niveau des letztgesehenen Gautreffens zu sehen ist. Es versteht sich, daß der SVW. mit seiner stärksten Garnitur antritt:

Wolf; Holz, Debus; Schmidt, Vogl, Lubjuhn;
Schulmeyer, Hombach, Fuchs, Siebentritt, Kaufmann.

Wer steigt in Rheinhessen ab?

Die Bezirksklasse:

SV. Flörsheim — FV. 02 Biebrich (0:6).
SpVgg. Weisenau — FV. Geisenheim (0:2).
Viktoria Walldorf — Hassia Bingen (1:1).
FVgg. 03 Mombach — FSV. 05 Mainz (2:1).

Nach der Meisterschaftsentscheidung konzentriert sich das Interesse auf die Abstiegsfrage, in die neben Geisenheim noch Finthen und Walldorf verwickelt sind. Schlägt die Viktoria morgen Hassia Bingen, was nach dem 1:1 des Vorspiels gar nicht ausgeschlossen ist, dürfte sie über dem Berg sein. Die SpVgg. Weisenau wird in ihrem letzten Spiel zu Hause auch mindestens einen Punkt gegen FV. Geisenheim herausquetschen, so daß es für die Rheingauer wohl kaum noch eine Rettung gibt. Das Treffen Mombach — Mainz hat nur lokale Bedeutung. Die FVgg. könnte sich evtl. wieder auf dem 3. Platz festsetzen.

Der 2. Rang ist den Biebrichern auf alle Fälle sicher, selbst wenn sie morgen im Abschlußspiel den Flörsheimern unterliegen würden. Die Mainleute brauchen noch einen Sicherungspunkt, und sie werden sich gegen die Blauweißen Mühe geben, schon um das Vorspielergebnis etwas zu revidieren. Großes Interesse an dem Spielausgang hat der FV. 02 nicht mehr. Immerhin bringt er eine starke Elf heraus, in der der ehemalige 19er Marx auf Halblinks erstmalig mitwirkt:

Fey; Manicke, Weber; Stanke, Habermann, Gilles;
Schumacher, Besier, Vetter, Marx, Schulz.

Am 27. März empfangen die Biebricher den VfB. Friedberg zu einem Privatspiel.

Im Kreis alle Mann an Bord.

Kreisklasse I:

SpVgg. Nassau — Kickers/Reichsbahn (3:4).
SK. Waldstraße — SpVgg. Hochheim (2:2).
FSV. 1908 Schierstein — SV. Winkel (1:0).
Sportfreunde Dotzheim — SV. 1919 Biebrich (2:0).
Germania Rüdesheim — FV. Sonnenberg-Rambach (4:2).

Ein Pfundsprogramm. Wer die Wahl hat, hat die Qual, und es ist unmöglich, dem Sportfreund auch nur ein einziges dieser Spiele als besonders sehenswert empfehlen zu können, denn alle sind für Meisterschaft oder Abstieg maßgebend.

Fangen wir mit dem SK. Waldstraße an, der den derzeitigen Tabellenzweiten empfängt, und zwar in der Hoffnung, ihn endlich zu überholen. Tabellenzweiter ist eigentlich nicht ganz richtig, denn der Verlustpunktzahl nach rangiert die SpVgg. Hochheim gemeinsam mit Kickers/Reichsbahn an erster Stelle. Auf alle Fälle geht es jetzt, um die Lage drastisch zu kennzeichnen, „um die Wurst". Die Waldsträßer haben bereits im Vortreffen den Mainleuten die Zähne gezeigt und einen wichtigen Punkt mit heimgebracht. Damit wird sich der Sportklub heuer kaum zufrieden geben wollen, denn man will in die Endentscheidung hinein, und zwar mit einer soliden Unterlage. Jeder weitere Punktverlust aber erschwert die Aufgabe, so daß wir uns denken können, wie Streble den Männern um Staudt und Linn die Situation zusammenkonstruiert haben wird. Wie stark die Gäste einzuschätzen sind, ergibt die Skala ihrer Auswärtsspiele, die nur eine einzige Niederlage (in Winkel) anzeigt! Man braucht da den Schwarzweißen nicht näher zu erklären, was morgen los ist.

Auch Kickers/Reichsbahn hat reichlich mit sich selbst zu tun. Man hat in den letzten Jahren gegen die Sp.-Vgg. Nassau per saldo recht gut abgeschnitten und auch im Herbst glückte ein trotz der 3 Gegentore verhältnismäßig sicherer Sieg. Aber Lokalspiel bleibt Lokalspiel, und man muß schon auf die starke Schlußmannschaft bauen, wenn man weiter vorne bleiben will. Die Nassau-Elf hat Hoffinger; Dillenberger, Grebert; Weilnau, Kilcher, Kaiser; Zindel, Ottl, Braun, Hägerich, Klug mobilisiert, wobei auf die Aufstellung Brauns als Mittelstürmer hinzuweisen ist, da man sich von dem neuen Mann viel verspricht. Die Aussichten? Kickers können nur mit einem starken Angriff gewinnen. Auf dessen Formierung aber sind wir gespannt.

FSV. 1908 Schierstein wittert Morgenluft. Wie wäre es, wenn die nächste Konkurrenz diesmal hinten herunterfiele und man selbst die erhofften Punkte, die SV. Winkel liefern soll, sicherstellen könnte? Das würde einen zwar knappen, aber nahrhaften Vorsprung bedeuten. Die Schwarzweißen waren zudem der einzige Verein, der bisher in Winkel gewinnen konnte, während die Rheingauer auswärts über zwei magere Unentschieden noch nicht hinauskamen. Man muß sich daher mit Fug und mit Recht mit dem 10. Saisonsieg des FSV. 1908 vertraut machen, was die weitere Behauptung der Führung bedeuten würde.

Die Sportfreunde Dotzheim, diese tüchtige Elf mit dem relativ schlechten Tabellenstand, sind gegen SV. 1919 Biebrich Favorit. Wer die so gut eingeschätzten Eltviller glatt hinter sich bringen konnte, wird wohl auch mit dem Tabellenletzten fertig werden. Dieser ist allerdings nicht über die Schulter anzusehen, denn man weiß nie, in welcher Aufstellung er herauskommt und in welcher Form er sich vorstellt. Und Mannschaften, die nichts mehr zu verlieren haben, können leicht sehr unangenehm werden. Trotzdem wäre es eine gewaltige Überraschung, wenn der Platzverein morgen nicht über 16 Punkte, d. h. über einen guten Mittelplatz, verfügen würde.

FV. Sonnenberg-Rambach ist nun doch in arge Bedrängnis geraten und wird, dem letzten starken Spiel der Germania Rüdesheim beim Pokalspiel in Wiesbaden zufolge, morgen einen sehr schweren Stand haben. Es wird schwierig sein, vom Rhein auch nur einen Punkt mit nach Hause zu bringen.

◆

In der 2. Kreisklasse sind die Spiele bekanntlich beendet, nachdem dem SV. Erbenheim 2 Punkte von dem gesperrten FK. Erbach kampflos zufielen.

Der Kampf vor dem Wurfkreis.

SVW. gegen Wiesbadener Stadtmannschaft.

Beim Reichsbundfest in Breslau wird in der Zeit vom 28. bis 30. Juli das große Handball-Turnier der deutschen Städte ausgetragen, zu dem die 40 besten Mannschaften zugelassen werden. Die Berechtigung zur Teilnahme kann erst durch siegreich bestandene Vorkämpfe innerhalb der Gaue erworben werden. Die Vertretung darf nicht ein einziger Verein übernehmen; mindestens vier Spieler müssen aus anderen Vereinen sein. Wenn auch kaum ein Zweifel darüber bestehen kann, daß der Kern der Wiesbadener Mannschaft aus Sportvereins Meisterelf zu bilden sein wird, so bedarf dieser Stamm jedoch schon aus dem angegebenen Grunde einer Ergänzung. Zur Sichtung der vorhandenen Kräfte findet am Sonntag das erste Probespiel statt. Da Hauser, Dersiroff und Bothe beim Vorrundenspiel um den Adler-Preis in Darmstadt in der Südwest-Elf gegen Mittelrhein kämpfen und der Tv. 1846 Biebrich wegen eines eigenen Abschlusses keine Spieler stellen kann, wurden für die Stadtmannschaft auch begabte Kräfte aus weniger im Vordergrund stehenden Einheiten herangezogen, und auch Sportverein hat zwei Posten seiner Deckung nicht in der gewohnten Weise besetzt. Dessenungeachtet stehen beide Mannschaften gut. Es spielen:

Stadtmannschaft:

Tor: Karst (Post);
Verteidigung: Neist (Post), Schnabel (Turnerbund);
Läufer: Egert (Turnerbund), Fischer und Voß (Polizei);
Sturm: Gäng und Meier (Waldstraße), Horn (Polizei), Böhler (SV. 1919 Biebrich), Schönemann (Turnerbund).
Ersatz: Dauer (Post), Pape (Polizei).

Sportverein:

Tor: Böckel;
Verteidigung: Krämer, Tintelnot;
Läufer: Herzer II, Mondel, Bader;
Sturm: Herzer I, Nach, Monhof, Kern, Bohrmann.

Das Kräfteverhältnis erscheint in den Hintermannschaften ausgeglichen. Was Sportvereins Angriff mit Wucht herausholt kann der Sturm der Stadtelf durch Schnelligkeit wettmachen. Es verspricht eine spannende Begegnung zu werden.

Privatspiele.

Tv. 1846 Biebrich — Allianz-SV. Frankfurt.
SK. Waldstraße — Sportfreunde Wiesbaden.

Tv. Biebrich hat in der richtigen Erkenntnis, daß der Handballsport keinen neuen Auftrieb erhält, wenn nach Beendigung der Pflichtspiele die Freundschaftsspiele, billig und bequem, einfach in demselben Kreislauf fortgesetzt werden wie bisher, einen anderen, anregenderen Weg beschritten. Er bemüht sich, Mannschaften hierher zu bekommen, die in unserem Bezirk noch gar nicht oder nur wenig bekannt sind. Außer dem Allianz-SV. Frankfurt, den er bereits für morgen verpflichtet hat, sind für die folgenden Sonntage schon Spiele mit der Tsl. Offenbach und dem Reichsbahn-TSV. Darmstadt abgeschlossen, mit Eintracht Frankfurt, Vorwärts Bodenheim und anderen namhaften Vereinen sind Verhandlungen im Gang. Der Allianz-SV. Frankfurt hat in der Staffel 2 der Bezirksklasse lange mit im engeren Wettbewerb um die Meisterschaft gestanden und ist schließlich, genau wie sein Biebricher Gegner, nur mit geringem Punktabstand gegen den Ersten und Zweiten Dritter geworden. Gegen den Mainzer Hockeyklub hat der Tv. Biebrich neulich überraschenderweise enttäuscht; wir hoffen, daß er gegen Frankfurt besteht, und dies um so mehr, als er durch den Eintritt der Gebr. Muhler zwei neue Kräfte für die Läuferreihe gewonnen hat, wo bisher nicht immer alles in bester Ordnung war. Mit Schlosser und Hodiz lassen sich jetzt auch da alle Lücken schließen. Das Schlußdreieck bilden Volz, Plies und Hachenberger; Schrader, Rath, Graulich, Sell und Becker stürmen.

Die Sportfreunde sind mit zwei Mannschaften bei dem SK. Waldstraße zu Gast. Sie vertrauen auf den Kampfgeist ihrer Jungmannen und nehmen im Hauptspiel mit Nehren; Christmann, Sadoni oder Becht; Fraund, Kröck, Heil; Pfeiffer, Dreyer, Haubach, Diefenbach und Hennrich erneut Anlauf, um endlich einmal eine der Schlappen auszugleichen, die ihnen die Waldsträßer bis jetzt beigebracht haben. Da diese auf Gäng und Meier, die in der Stadtmannschaft mitwirken, verzichten müssen, sind die Voraussetzungen diesmal für die Sportfreunde nicht ungünstig.

Um die Standort-Meisterschaft der Wiesbadener SA.

tragen am Sonntag die drei Gruppensieger, die Mannschaften der Stürme 1, 12 und 23, die Endrunde aus. Es geht in jedem Gang über zweimal 15 Minuten. Zuerst spielt 1 gegen 12, dann 12 gegen 23 und schließlich 1 gegen 23.

Auf den Hockeyfeldern.

WTHK. — RV. Mainz.

Die für Sonntag ursprünglich vorgesehenen Spiele gegen HK. Raffelberg Duisburg sind von Duisburg wegen Mannschaftsschwierigkeiten abgesagt worden. Statt dessen spielen die 1. Männer und Reserven nun gegen die Mannschaften des RV. Mainz, die in letzter Zeit gegen die führenden Mannschaften des Gaues sehr gute Ergebnisse herauszuholen verstanden, so daß es auch diesmal wieder zu einem ausgeglichenen und spannenden Kampf kommen dürfte. Für die übrigen Mannschaften sind offizielle Trainingsspiele angesetzt, und zwar spielen die 1. gegen die 2. Frauen und die 3. gegen die 4. Männer.

DHK. Wiesbaden — Sportverein 1899 Höchst.

Drei Mannschaftsspiele werden zwischen den beiden Vereinen ausgetragen. Im Vorspiel in Höchst konnten die Höchster 1. Männer 3:1 gewinnen. Es erscheint nach den letzten Erfolgen des DHK. fraglich, ob die Höchster diesen Sieg wiederholen können. Allerdings müssen für Kornacker in der Verteidigung und Riebling in der Läuferreihe Ersatzleute aufgestellt werden, und da ist der Ausgang des Spieles doch ungewiß.

Da die 2. Mannschaft mit mehreren Ersatzleuten spielen muß, dürfte ihr ein Sieg schwerfallen. Auch das Vorspiel der Frauen in Höchst wurde von den Wiesbadenerinnen knapp verloren. Die Wiesbadenerinnen haben längere Zeit nicht gespielt, so daß auch diesmal ein besseres Abschneiden schwerlich zu erwarten ist.

In Kürze.

Heinz Lazek gewann gegen Arno Kölblin

durch Disqualifikation seines Gegners wegen Tiefschlags in der zweiten Runde.

◆

Die Billard-Weltmeisterschaft in der freien Partie in Marseille steht kurz vor dem Abschluß. Der Berliner Joachim bezog von dem Franzosen Coté mit 500:446 die erste Niederlage, trotzdem bestreitet er aber mit dem Franzosen Albert den Endkampf.

Sport-Kalender

Fußball.

Sportverein Wiesbaden — 1. FK. Pforzheim. Privatspiel am 6. März. Anstoß 15 Uhr Frankfurter Straße.

Spielvgg. Nassau — Kickers/Reichsbahn am Sonntag, 6. 3., vorm. 10.45 Uhr auf dem Reichsbahnplatz. Vorher Reserven.

SK. Waldstraße — SpVgg. Hochheim, Meisterschaftsspiel um 15 Uhr Waldstraße.

FSV. 08 Schierstein — SV. Winkel, Anstoß 15 Uhr Dotzheimer Straße.

Sportfreunde Dotzheim — SV. 1919 Biebrich, am 6. 3., auf „Niederfeld". Anstoß 15 Uhr.

Handball.

Sportverein Wiesbaden — Stadtmannschaft Wiesbaden, 11 Uhr Frankfurter Straße.

SK. Waldstraße — Sportfreunde Wiesbaden, 11 Uhr, Waldstraße; vorher Reserven.

Hockey.

WTHK. — RV. Mainz, am Sonntag, 6. 3., im Nerotal. 9 Uhr Reserven; 10.15 Uhr 1. Männer; 14.30 Uhr 1. Frauen gegen 2. Frauen; 16 Uhr 3. Männer gegen 4. Männer.

Der Gesamtlebenserfolg des Landarbeiters.

Von Diplomlandwirt S. O. Siefken (Goslar).

Bei dem großen Mangel an Landarbeitern erhebt sich gegenwärtig immer wieder die Frage nach den Gründen der Landflucht. Als Hauptgrund wird oft der höhere Lebenserfolg angeführt, den angeblich die Stadt bietet. Es handelt sich also um die Frage: Ist der Gesamtlebenserfolg des Arbeiters in der Stadt größer als der des Landarbeiters?

Es ist leicht zu beweisen, daß der Werkmeister einer Fabrik mehr verdient als ein unterdurchschnittlicher Landarbeiter; ebenso leicht ist aber auszurechnen, daß der Melker- oder Schweinemeister auf einem größeren Gut ein höheres Einkommen hat als der ungelernte Arbeiter in der Stadt. Solche Vergleiche besagen nichts und sind abwegig. Will man die Jahreseinkommen vergleichen, so muß man gerechterweise dem durchschnittlichen Deputatarbeiter eines Gutes z. B. einen gelernten Schlosser einer Maschinenfabrik gegenüberstellen. Dann entsteht ein Bild, das auf der einen Seite einen guten Barlohn zeigt, von dem alle Lebensnotwendigkeiten zu Stadtpreisen bestritten werden, während auf der andern Seite zwar ein niedriger Barlohn steht, der aber mit dem Deputat zusammen bei den billigeren ländlichen Lebenshaltungskosten das Gleichgewicht der beiden Einkommen vollständig herstellt. Voraussetzung dabei ist allerdings, daß der Landarbeiter auch wirklich einen ländlichen Haushalt führt. Dazu gehört, daß er eine ausgedehnte Veredelungswirtschaft betreibt; er muß sein Garten- und Kartoffel- und Leinland sachgemäß nutzen, er muß Kleinvieh halten, um sein Deputat in Fleisch, Milch, Eier und sonstige höherwertige Erzeugnisse umzusetzen. Ja, er muß, wenn er z. B. durch die Rübenpflege einen Zentner Zucker verdient, mit diesem einen Teil seiner Beeren- und Obsternte zu Brotaufstrich verarbeiten. Kann seine Familie noch dazu den selbstgeernteten Lein und die Wolle eines Milchschafes im Winter verspinnen und verweben, so ergibt sich tatsächlich ein höherer Lohnerfolg als bei dem Arbeiter in der Stadt.

Es war in letzter Zeit viel von den steigenden Spareinlagen bei den ländlichen Genossenschaften die Rede. Wer die Verhältnisse auf den Dörfern kennt, weiß, daß der tüchtige Landarbeiter an ihnen stark beteiligt ist, stärker manchmal als der Bauer, der heute seiner Wirtschaft kein Betriebskapital entziehen möchte, aber doch Geld zurücklegt für seine vom Hof fortziehenden Kinder. Jedenfalls bleibt die Tatsache, daß unter vergleichbaren Verhältnissen die Verbindung des niedrigeren Barlohnes mit einer bäuerlichen Lebensgrundlage dem Landarbeiter ein besseres Einkommen sichert, als es der Arbeiter in der Stadt hat.

Man mag einwenden, daß der Landarbeiter dafür längere Arbeitszeiten hat. Dabei ist aber zu bedenken, daß die bezahlte Arbeitszeit des Landarbeiters schon fast beim Verlassen seiner Wohnung beginnt, während der Stadtarbeiter für seinen oft langen Weg zur Arbeit vielfach noch Fahrgeld aufwenden muß. Es kommt hinzu, daß die Arbeit in der Fabrik oder im Bergwerk den Menschen durchschnittlich weit mehr mitnimmt als die Landarbeit. Überhaupt ist bei einem Vergleich nicht nur die Frage des Einkommens zu beachten. Man braucht nur an die Berufskrankheiten zu denken, um auch sonstige Vorzüge der Landarbeit zu erkennen. Im ganzen verheißt die Landarbeit eine längere Arbeits- und Lebensdauer als fast jede andere Arbeit, ganz abgesehen davon, daß sie durch ihre Vielseitigkeit und ihre Verbindung mit der Natur dem geistig regsamen Menschen tiefere Befriedigung gibt als manche eintönige Fließarbeit.

Auch die Freizeitgestaltung ist oft als ein Faktor der Landflucht bezeichnet worden. Man hat ihre Möglichkeiten in der Stadt gerühmt, sie auf dem Lande aber mangelhaft genannt. Zugegeben, daß viele Freudenquellen des Dorflebens verschüttet waren. Aber die Dinge haben sich doch schon entscheidend geändert. Mit jedem Monat gelingt es dem vereinten Streben des Reichsnährstandes, der Hitler-Jugend und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" dem Zusammenleben der Menschen auf den Höfen und in den Dörfern mehr Gehalt zu geben. Auch die Technik des Filmes und des Rundfunks und die Verbesserung des Verkehrs erschließen den Dorfbewohnern all das wirklich Wertvolle, was die Stadt an Kultur- und Geistesgut zu bieten hat. Wozu dann also für das ganze Leben in die Stadt ziehen? Oder glaubt man, daß die Arbeit dort mehr Aufstiegsmöglichkeiten bietet als die Landarbeit? Auch das wäre ein Irrtum, wie es fast jeder Arbeiter, der vor Jahren vom Lande in die Stadt zog, heute zugeben wird. In Zukunft wird dieser Irrtum noch folgenschwerer sein, denn die Aufstiegsmöglichkeiten in der Stadt sind schwer zu erweitern, während in der Landarbeit die Ordnung der Berufsausbildung und der Berufswege gerade jetzt Aufstiegsmöglichkeiten schafft. Der vorwärtsstrebende Mensch wird als letztes Ziel seines privaten Strebens fast immer eine selbständige Stellung im Auge haben. Was könnte dem Landarbeiter Besseres vorschweben als die Aussicht, selbst Bauer zu werden? Schon der Beginn der Neubildung deutschen Bauerntums seit der Machtübernahme zeigt einen Anteil von über 35 Landarbeitern bei der Besetzung von je 100 Neubauernhöfen!

Der Gesamtlebenserfolg eines Menschen ist mit diesen Dingen allerdings noch nicht völlig umfaßt. Man denke nur an einen gesunden Kinderreichtum, der ohne Zweifel ein echter völkischer Lebenserfolg ist. Der deutsche Landarbeiter war und ist in der Regel kinderreich. Wer in die Stadt zog, weil seine Kinder dort angeblich es einmal besser haben würden, der hat dabei nicht an viele Kinder, sondern an höchstens zwei gedacht, die er in die Welt setzen würde. Tatsächlich hat ja die Vergangenheit in vielen Fällen solchen Leuten scheinbar recht gegeben. Aber nur scheinbar, denn sie haben den äußeren „Erfolg" der Kinder mit innerer Arbeit bezahlt; das schnelle Aussterben vieler Familien als Folge der Verstädterung redet eine ernste Sprache.

Die völkische Politik hat ziemlich schnell bewirkt, daß Kinderreichtum nicht mehr als Dummheit gelten kann. Auf dem Lande sind aber alle Voraussetzungen für das Gedeihen einer kinderreichen Familie besser gegeben als in der Stadt. Deshalb gibt auch die zielbewußte Fortführung dieser Politik einen weiteren Grund, zu behaupten, daß der Gesamtlebenserfolg des Landarbeiters größer ist als der des Arbeiters in der Stadt.

Die Überschwemmungskatastrophe in Kalifornien.

Zwei ganze Dörfer weggeschwemmt. — Nahrungsmittelnot.

Los Angeles, 5. März. Bisher hat man 85 Leichen geborgen. Die Zahl der Vermißten wird jetzt mit 117 angegeben. Der angerichtete Schaden beträgt über 25 Millionen Dollar, soweit sich die Verheerungen bisher überblicken lassen. Zahlreiche Ortschaften, vor allem in den Gebirgsgegenden, sind noch völlig von der Umwelt abgeschnitten. Der Santa-Anna-Fluß, gewöhnlich ein größerer Bach, wurde zu einem reißenden Strom und schwemmte die beiden Ortschaften Atwood und Lojolle, die beide je 600 Einwohner zählen, mit sich fort. Hierbei ertranken mehrfach ganze Familien. In dem Badeort Palm Springs wurden Hunderte von Touristen und Mitglieder der Filmkolonien durch die Fluten festgehalten. In den Gegenden, in denen das Hochwasser jetzt zurückgegangen ist, wurde fieberhaft mit den Aufräumungsarbeiten begonnen. In zahlreichen Ortschaften herrscht Mangel an Nahrungsmitteln und Trinkwasser, zu dessen Bekämpfung zahlreiche Flugzeuge eingesetzt worden sind.

Eierkochen in 4000 Meter Höhe. Wenn ein Luftsteward auf die Frage, wie lange ein „Raumweiches" Ei kochen müsse, antworten würde: „Drei Minuten", so wäre er rettungslos durchgefallen. Denn er muß wissen, daß er mit der Höhe zu rechnen hat, in der sich die Maschine gerade befindet, also mit dem veränderten Luftdruck. Es ist nicht einfach, sich diesen besonderen Umständen anzupassen und deshalb hat eine große amerikanische Luftverkehrsgesellschaft jetzt die Kücheneinrichtung ihrer Flugzeuge durch Höhenmesser und Luftdrucktabellen vervollständigt. Der Kochsteward braucht nur einen Blick in seine Tabellen zu werfen, um zu wissen, daß beispielsweise ein „Drei-Minuten-Ei" im 4000 Meter Höhe 4½ Minuten kochen muß.

Deutsches Handwerk

Über 22 Milliarden Reichsmark Umsätze im deutschen Handwerk.

Das Statistische Reichsamt hat in enger Zusammenarbeit mit dem Reichsstand des Deutschen Handwerks die Erhebungsgrundlagen über die wirtschaftliche Entwicklung der Handwerksbetriebe in Deutschland im letzten Jahre erheblich verbreitert.

Ein ungefähres Bild bieten die Ergebnisse der Erhebungen, die das Statistische Reichsamt für die Zeit vom 1. April 1936 bis zum 31. März 1937 angestellt hat. Bei dieser Handwerksberichterstattung konnten naturgemäß nicht alle rund 1,6 Mill. Handwerksbetriebe erfaßt werden. Sie umfaßte zunächst 15 000 Betriebe; inzwischen ist die Zahl auf 20 000 und später auf 25 000 erhöht worden, wobei es sich im wesentlichen um mittlere und Großbetriebe handelte. Durch eine vor einiger Zeit erfolgte Erweiterung ist die Gesamtzahl auf 35 000 gesteigert worden, wobei entsprechend mehr kleinere handwerkliche Werkstätten in die Handwerksberichterstattung einbezogen worden sind. Mit dieser Verbreiterung der Erhebungsbasis, bei der auch Alleinmeisterbetriebe mit einbezogen werden, glaubt man noch zuverlässigere und klarere Resultate zu erzielen.

Eine Aufstellung über die

durchschnittlichen Monatsumsätze,

die in der Zeit vom 1. April 1936 bis 31. März 1937 in den von der Erhebung erfaßten Handwerksbetrieben erzielt worden sind, läßt erkennen, daß der Gesamtumsatz in dem genannten Jahre mit mehr als 22 Milliarden RM. beziffert werden kann. Gegenüber 1936 dürfte sich die Gesamtumsatzziffer nicht wesentlich verändert haben, während sie gegenüber 1935 um etwa 10 % oder 2 Milliarden RM. höher liegt. Zergliedert man diese Gesamtumsatzziffer, so ergibt sich, daß von den rund 22 Milliarden RM. mehr als ein Fünftel oder rund 4,3 Milliarden RM. allein auf die Umsätze im Fleischereihandwerk entfallen, eine Summe, die nicht unerheblich höher über den Umsätzen liegt, die im ganzen deutschen Gaststättengewerbe im Jahre 1937 erzielt werden konnten.

Die höchsten monatlichen Durchschnittsumsätze sind in den Monaten September und Oktober erzielt worden. Diese Tatsache dürfte saisonbedingt sein und auch z. T. darauf zurückzuführen sein, daß in diesen Monaten für die Auffüllung der Verkaufslager handwerklicher Gebrauchsgegenstände für die Weihnachtszeit gesorgt wird. Eine relativ hohe Umsatzziffer fällt weiter in den Dezember, was mit dem Weihnachtsumsatz in Verbindung gebracht werden kann. Zu berücksichtigen ist dabei, daß in den Ziffern für die Monate April bis September auch die Ergebnisse der Erhebungen enthalten sind, die in den Buchdruckereibetrieben angestellt wurden; vom 1. Oktober 1936 ab sind Buchdruckereien in die handwerkliche Berichterstattung aber nicht mehr einbezogen worden, was bei einem Vergleich beobachtet werden muß.

Was die

Höhe des Umsatzes

in den einzelnen Zweigen des Handwerks anbelangt, so hängt diese zunächst von der Art der abgesetzten Güter oder Leistungen ab; selbstverständlich auch von der Betriebsgröße und von der allgemeinen Wirtschaftslage. Es zeigt sich, daß der höchste Umsatz bei den Maurern, Müllern, Fleischern und Kraftfahrzeughandwerkern erzielt worden ist. Die geringsten Umsatzziffern zeigen Friseure, Schuhmacher und Damenschneider. Sehr ungünstig ist das Bild bei zahlreichen Betrieben des Friseur- und Schuhmacherhandwerks. Es ist zweifellos richtig, wenn in diesem Zusammenhang gesagt wird, daß gerade in diesen beiden Handwerkszweigen eine besonders starke Übersetzung festzustellen ist. Ebenso richtig dürfte aber auch sein, daß hier der berufliche Ausleseprozeß noch nicht zu Ende geführt worden ist. Schwache Existenzen und insbesondere solche Handwerker, die im Leistungswettkampf mit ihren Berufskameraden bisher immer die Unterlegenen waren, sollten sich von selbst bereit erklären, ihre Selbständigkeit aufzugeben und sich auf anderen Gebieten nützlicher zu machen versuchen.

Andere Inhaber von Handwerksbetrieben, die infolge zu starker Übersetzung in ihrem Handwerkszweig ihre wirtschaftliche Lage durchaus nicht verbessern können, sollten erwägen, ob sie nicht an anderer Stelle in einem größeren Betrieb sorgloser arbeiten und dort auch größere Verdienstmöglichkeiten hätten. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß auf vielen Gebieten innerhalb der deutschen Wirtschaft Not an Facharbeitern herrscht. An der

Beseitigung des Facharbeitermangels

mitzuarbeiten, sollte Aufgabe eines jeden Volksgenossen sein, dem die Verwirklichung des Zieles der nationalsozialistischen Regierung, uns wirtschaftlich vom Auslande unabhängig zu machen, mit am Herzen liegt.

Gerade die Durchführung des Vierjahresplanes erfordert es auch, daß ein jeder am rechten Platz der deutschen Volksgemeinschaft seine ganze Kraft zur Verfügung stellt. Es gibt zweifellos auch heute noch selbständige Handwerker, die sich mit einem geringen Verdienst aus ihrem eigenen Betrieb begnügen, wenn sie in diesem in bezug auf den Beginn und das Ende ihrer täglichen Arbeitszeit uneingeschränkte Freiheit genießen. Solche Einstellung kann aber in einer Zeit dringenden Facharbeitermangels und im Interesse des Volksganzen nicht gutgeheißen werden. Es wäre deshalb zu wünschen, daß alle diejenigen Inhaber von handwerklichen Werkstätten, die in ihren eigenen Betrieben kaum das Existenzminimum zu verdienen in der Lage sind, Betätigung an einer anderen Stelle suchen, wo sie weit dringender gebraucht werden und wo ihre ganze Arbeitskraft im Dienste der deutschen Volksgemeinschaft eingesetzt werden kann. Befürchtungen, daß sie in absehbarer Zeit ihren eigenen Betrieb, der nur vorübergehend geschlossen zu werden brauchte, nicht wieder eröffnen können, sind vollkommen grundlos.

Nicht unerwähnt bleiben darf in diesem Zusammenhange, daß sich das deutsche Handwerk in den letzten Jahren weit mehr als jemals zu anderer Zeit auch mit dem Export beschäftigt. Wurden vor etwa 5 bis 6 Jahren aus Deutschland handwerkliche Erzeugnisse im Gesamtwert von schätzungsweise 50 Millionen RM. ausgeführt, so kann heute gesagt werden, daß 1937 rund 10 000 Handwerksbetriebe an der Ausfuhr von deutschen Erzeugnissen in das Ausland im Gesamtwert von rund 200 Mill. RM. beteiligt gewesen sind. Auch hier hat der Reichsstand des Deutschen Handwerks wie auf vielen anderen Gebieten Einrichtungen geschaffen, die geeignet sind, den ausländischen Besuchern die Produkte handwerklichen Könnens zu zeigen und Liebhaber für sie zu gewinnen. Die zuständigen Reichsstellen unterstützen die Maßnahmen zur Förderung der Ausfuhr handwerklicher Erzeugnisse in weitem Umfange. Die Aufträge, die z. B. gelegentlich der vorjährigen Leipziger Frühjahrsmesse vom Handwerk aus dem Ausland hereingebracht werden konnten, waren für einzelne Handwerksbetriebe so bedeutend, daß sie ihnen für ein ganzes Jahr Beschäftigung gaben. Auch die Beteiligung des deutschen Handwerks an der Pariser Weltausstellung hat sehr viele neue Freunde dem deutschen handwerklichen Schaffen gebracht. Die ständigen Exportmusterschauen, die vom Reichsstand des Deutschen Handwerks eingerichtet worden sind, dienen ebenfalls dem Zweck, das Exportgeschäft mit allen Ländern der Welt zu fördern. P. Pt.

Handwerker-Allerlei.

Die Fachbuchwerbung wird auch im laufenden Jahre wieder betrieben. Jeder Handwerker kann seinen Platz im Rahmen der gesamten Volkswirtschaft nur dann restlos ausfüllen, wenn er seine Kenntnisse durch das Studium der Fachbücher weiter ausbaut.

Der Reichs- und preußische Wirtschaftsminister hat dem aus seinem Amt scheidenden Ministerialdirektor Dr. Wienbeck Dank und Anerkennung für geleistete Dienste ausgesprochen. Auch Reichshandwerksmeister Schramm hebt in einem Dankschreiben die großen Verdienste hervor, die sich Dr. Wienbeck um das deutsche Handwerk erworben hat. Besonders mit dem neuen Handwerksrecht ist sein Name auf immer verbunden.

Dr. Heinz Spitz, der frühere 1. Syndikus der Handwerkskammer Wiesbaden, wurde 50 Jahre alt. Er ist heute Hauptabteilungsleiter im Reichsstand des deutschen Handwerks und seit Juni 1934 als Organisationsleiter beim Reichsstand tätig. An der Vorbereitung und Durchführung der gesamten neuen Handwerksgesetzgebung hat er einen wichtigen Anteil.

Der Reichsinnungsverband des Kürschner-, Hut- und Handschuhmacherhandwerks hält seine Jahrestagung vom 23.—25. April in Leipzig ab.

Vom Meister erdacht, vom Gesellen vollbracht, materialecht und wahr, bietet Handwerk sich dar.

Maler
Rheingauer Str. 2 / Tel. 26388
Alle Maler-, Tüncher-Arbeiten, Schleiflackiererung preiswert
prima Material
Maler-Geschäft
Karl Steger

Verstärkte Insertion im Wiesbadener Tagblatt schafft Umsatz!

Schuhmacher
Jetzt: Nerostraße 42 (Laden), Wohn.: Dotzheimer Str. 109
H. Bertram
Die gute Schuhbesohlung, Spez. Ago

Werkstätte: Ecke Schwalbacher und Emser Straße und Röderstraße 47
Sind die Schuhe nicht mehr ganz, dann rasch damit zu Meister
Kantz
Schuhinstandsetzung

Röderstraße 5
Christ. Forst
Ein Versuch und Sie sind mein Kunde
Herrensohlen v. RM. 2.40 an
Damensohlen v. RM. 1.70 an
Längen u. Weiten Ihrer Schuhe

Zentralheizungen
Moritzstraße 38 Fernsprecher 25910
Arnold Simmingsohn
Zentralheizungen aller Systeme, Warmwasser-Bereitungen, Neuanlagen Reparaturen

Korbmacher
Mauergasse 10
Neuanfertigung — Reparaturen
Otto Lehmann

Tagblatt-Anzeigen sind billig und erfolgreich!

Elektroinstallateure
Schwalbacher Str. 44 / Fernspr. 26780
Licht-, Kraft- u. Signalanlagen
M. Commichau

Schlosser
Wiesb.-Bierstadt / Tel. 21897
Aufzüge, Neubau, Umbau, Pflege
Ludwig Herborn

er sich war, es nicht mehr zu tun, und doch griff er in seiner Gedankenlosigkeit immer wieder in die Taschen, und niemals erhielt er die Auslagen zurück. Mit rücksichtsloser Selbstverständlichkeit ging man darüber hinweg. Er war ja gut, ja müde, ja abgestumpft, doch vor einiger Zeit war es in seinem Innern zur empfindenden Auflehnung gekommen. Die meinten, er höre nicht, und durch den schmalen Spalt der geöffneten Tür hörte er an seine Ohren: Was soll er denn mit der Pension, braucht er denn Geld? Soll er uns lieber alles geben, wir sind immerhin noch jung, und übrig wird er einem, diese einzige Mederei am Tage, und je älter er wird, je schlimmer wird es! Sieht einem immer im Wege, soll doch ins Altersheim gehen, immer müssen wir auf ihn Rücksicht nehmen, ich ein Kreuz biete Kost zu tragen und dann für die paar Pfennige, die er uns gibt!

Da hatte es sich in ihm aufgebäumt, in sein Zimmer schlich er und weinte wie ein Kind. So sah es also aus, rauh und kalt, und die Wehmut der Einsamkeit und Verlassenheit drückte ihn nieder. Und der Stachel blieb fest sitzen, wurmte und hämmerte tiefer, und er lief den Kammer in sich hinein, weit er nicht die Kraft gut aufbewahrten Reinigung aufbrachte. Und dann war es leicht geschehen. „Jawi gegen einen! „Er" war er nur! So sprachen sie hinter seinem Rücken, er war nur alt, überflüssig, teil, am abgetreten, lästig und nur kein Geld konnten sie noch gebrauchen.

Steffen Kraus schmunzelte es in warmer Folge wieder durch den Sinn und doppelt schmeckt der prinzipende Schmerz heute an seinem siebzigsten Geburtstag. Wenn morgiens der Sohn noch einmal aufgetrumpft und seine Partei genommen hätte, aber er war auch weich und willenlos in ihren Händen, verliebt und vernarrt in sie, nur die Lieselotte, das Kind, hing an ihm und ihr Herz war ohne Trug und Heuchelei.

Und mit aller Kraft bäumte es sich noch einmal in dem Alten auf. Ich werde abreisen, ich werde ins Altersheim gehen, ich werde ihr den Willen tun, aber sie sollen an mich denken! Langsam zog er sich an, nahm den Spazierstock mit dem Elfenbeingriff, und als er unten sagte: „Ich gehe fort!" fragten sie ihn nicht, wohin und wann er zurückkehre.

Lange verharrte er sinnend am Grabe seiner Frau und gewannelt kehrte er zurück. Ein eigenartiger Stolz war über den Alten gekommen. Gegen Abend lief er die Lieselotte zu sich ins Zimmer. Aus dem unteren Schubfach des Kleiderschrankes holte er eine große, eiserne Kassette, öffnete sie in Gegenwart des Kindes und drückte dem Mädel ein Goldstück aus der Hortiegspeit in die Hand:

„Das schenke ich dir, Kind, an meinem siebzigsten Geburtstag. Gold ist es, und deine Oma hat es noch in der Hand gehabt, hatte es in Ehren, Lieselotte!"

Die Kleine sah den alten Mann mit großen, geweiteten Augen an, betrachtete es und auch den übrigen Inhalt der Kassette neugierig.

„Gold, Opa . . .?"

„Ja, mein Kind, Gold ist es! Die Menschen jagen nach ihm und haben darum schon Kriege geführt und Völker vernichtet!"

Aber das Kind verstand das nicht, dankte freudig dem Opa und hüpfte die Treppe hinunter. So, dachte der Alte, nun wird das Schicksal seinen Weg gehen.

Wie er erwartet hatte, kam es. Als er den beiden eröffnete, ins Altersheim gehen zu wollen, taten sie erkannt und betroffen, lehnten sich dagegen auf und versicherten ihn mit geheuchelter Herzlichkeit. So etwas, aber Opa, hat du es nicht gut bei uns, tun wir nicht alles für dich? Wir verstehen dich nicht und auf einen Fall kommst du ins Altersheim, du gehörst du nicht hin, bei Mia ist du gut aufgehoben, bei seinen Kindern! Der alte packte nur die Achseln, ein wehes Erkennen ging um seinen Mund, falsch waren sie! Die Lieselotte hatte alles vielleicht gesehen und den Eltern davon berichtet.

Steffen Kraus war heut gewachen und blieb es. Als er dann im Altersheim war, kamen sie gelaufen, so oft sie konnten und es möglich war, brachten ihm Geschenke. Sie waren sehr bemüht und besorgt um ihn.

War er auch nicht glücklich, der alte Steffen Kraus, der aus seinem eigenen Hause geflüchtet war, so war er doch zufrieden, niemanden mehr lästig zu sein. Es verging ein Jahr, ein zweites, und im dritten, mitten im Hochsommer an einem herrlichen Tage, da feierte der Alte von einem Spaziergang zurück, setzte sich in einen Stuhl, um sie wieder aufzuatmen. Ein Herzschlag hatte seinem arbeitsreichen, harten und mühseligen Leben ein schnelles und schmerzloses Ende gemacht. Auf seinem Antlitz lag ein eigentümliches, schmerzvolles Lächeln.

Und dann kamen seine Kinder, die Schwiegertochter und der Sohn und sie war es, die sofort zum Vorsteher des Heimes lief, nach der Kassette fragte, die sie unbedingt haben müßten. Sie schätzte nur, in ihr wären die Papiere des Alten verbunden, die sie jetzt dringend benötigten. Sie wurde schnell gefunden, und nach einem kurzen Blick auf den Alten, der schon in der Kapelle aufgebahrt war, konnten sie nicht schnell genug nach Hause kommen. In der Hast und Eile hatten sie den Schlüssel vergessen und mit Stemmeisen und Hammer ging er dabei, den Deckel zu öffnen, kaum, daß den Alten Herz stille stand und er noch nicht einmal unter der Erde war. Das Gold . . . und das Geld . . . die Banknoten, von denen ihnen das Kind bereit berichtet hatte, mußten sie auch kein anderer haben! Die Habgier war in ihnen ganz erwacht. Die zitternden Hände und brennenden Augen beugten den Deckel nicht erwarten, und denn hielten sie ein Bündel wertloser Inflationsscheine in der Hand und in der Kelle, in der sie in einem verzweifelten Rascheln das Gold vermuteten, hatte der Alte sorgfältig Messingspielwaren eingewickelt . . .

Beide schauten sich erschrocken an, erst bis unter die Haarspitzen wurden sie und eine Kröterliche Scham packte beide. Jeder schlich in ein Zimmer und es war ihnen, als könnte der Alte hinter ihnen und lachte sie höhnisch an: So seht ihr alle aus, so seid ihr, ich habe es gewußt, ich hatte euch durchschaut, nun habt ihr meine Gutmut! Nichts hatte er ihnen hinterlassen, nur dem Enkelkinde, der Lieselotte, sein Haus und seine verschämten Ersparnisse, sie war das einzige Menschenkind, das ihn ohne Berechnung und Trug liebte.

Ich bügle meine Hosen.

Von E. E. Christophe.

„Heute abend gehen wir ins Kino", bestimmte meine Frau, „ich gehe noch rasch einholen. Wenn meine Freundin Mutzi kommt, führe sie ins Eßzimmer. Ich bin gleich wieder zurück."

„Halt", fragte ich, „hat der Schneider meinen Anzug geschickt?"

„Nein", erwiderte meine Frau, „du kannst den alten anbehalten."

„Ich ist nicht gebügelt," erklärte ich zaghaft.

„Nun", sagte sie, „du bringst die feine Hose aus der Kranz, wenn du mal das Bügeleisen selbst in die Hand nimmst."

Ich nahm es in die Hand. Feuchtete ein Tuch an, legte das Blättbrett über Küchenstuhl und Küchentisch und zog meine Kreise. Hin und her, und her und hin. Die Hose lachte mich höhnisch an. Kein Schneider macht es besser, brummte ich vor mich hin, sein Schnei . . . da klingelte es.

Aha, dachte ich, Freundin Mutzi, und öffnete. Sie war es.

„Fräulein Mutzi", lächelte ich, und streckte ihr die Hand entgegen, „bitte, kommen Sie einen Augenblick herein, meine Frau ist ausgeschlüpft nicht momentan."

Fräulein Mutzi wird plötzlich bleich, schließt die Augen, schwankt wie ein Rohr, fällt . . . nein, fällt nur beinahe, denn ich stürze auf sie zu, sie aufzufangen.

Da hört sie einen Schrei aus, einen irren, entsetzlichen Schrei, daß der Herr aus der dritten Etage vor Schreck sein Radio abdreht, und stürzt, weiß Gott, stürzt die Treppe hinunter.

„Ich Narre ihr nach. Wahnsinnig geworden, denke ich, total verrückt!

Als meine Frau kam, erzählte ich den Fall. „Hast du sie denn herangeholt," examinierte meine Frau.

„Aber selbstverständlich, Liebste, ich streckte ihr sogar die Hand entgegen."

„Das macht man schon ganz und gar nicht, du Flegel!" sagte meine Treue und nannte ebenfalls die Treppe herunter.

Als sie wiederkam, war sie sehr zugeknöpft.

„Nun", fragte ich, „hast du sie getroffen?"

„Jawohl," entgegnete meine Frau und trommelte auf den Tisch.

„Nun und", meinte ich, „was war denn los?"

„Du bist ein Flegel", zischte meine Gattin.

„Was", schrie ich, „ich bin ein Flegel? Weil ich deine Mutzi wie ein Kavalier empfing, höflich, freundlich, zuvorkommend . . .?"

„Und in Unterhosen," ergänzte meine Frau ergrimmt.

Plissee-Garnituren und gefällige Einsatzkästchen sind modern. Sie finden darin bei mir eine schöne Auswahl eigener Herstellung zu kleinen Preisen. Beachten Sie meine Auslagen Plissee-Croon Michelsberg 12

Das Unterhaltungs-Blatt
Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts
Nr. 34. Samstag/Sonntag, 5./6. März. 1938.

Wiedersehen

mit Renate Wendelin • Roman von Käte Biel

(Copyright by Verlag Knorr u. Hirth GmbH., München 1937.)

1.

Der Balkon, einer grauen, feinernen Badewanne vergleichbar, war der Zweizimmerwohnung lediglich äußerlich angeklebt; er hatte einen dicken knubbeligen Milleuwand, den die Dolden der Geranien bildeten.

Im nächsten Jahr würde sie andere Pflanzen wählen, dachte Renate, doch im nächsten Jahr würde sie hier wahrscheinlich nicht mehr wohnen, sondern —

Sondern?

Aber sie wußte keine genaue Antwort auf diese Frage.

Sie tieß die gelbe Markise etwas weiter herunter und entfernte ein Blatt, das sich welk aus dem dunklen, zukgrünen Grün abhob. Es war Wochenende. Sie hatte nichts zu tun, als auf Paul-Gerhard zu warten, und in ihren Adern, vielleicht auch in der Art ihrer Neigung zu ihm, lag es begründet, daß sie dieses Warten mit einer Intensität unternahm, die es ihr unmöglich machte, andere Handlungen als solche halbbewußten auszuführen.

Die Wohnung war eine Hölle, menschenleere Insel. Wenige Dinge nur verunstalten einen bescheidenen oder besitzeren Raum: der trepfende Wasserhahn in der Küche, zwei tickende Uhren, der Rundfunkempfänger, die gelegentlichen schrillen Aufrufungen des Telephons und der Hausteilgleise und das empörte oder freudige Gebell des Hundes Pluto.

Es war unbestimmt, ob Gerd wirklich kommen würde. Mitunter hatte sie das Gefühl, als ob er diese Spannung, dieses Wartenmüssen am Sonntag, nur deshalb mit leichter Hand über ihr Leben ausschüte, weil ihm Ungewißheit das geeignetste Klima für die Beständigkeit ihrer Empfindung zu gewähren schien. Sie war fast dreiundzwanzig Jahre alt, und sie liebte Gerd.

Weil jedes Ding im Umgang der Gedanken untereinander eben seinen Namen haben mußte, nannten sie innerlich das, was sie verband, Liebe, obgleich es selbstverständlich schien, daß dieses Wort nicht von ihnen ausgesprochen werden konnte, wenn es sich auf die eigenen Gefühle bezog.

Seit längerer Zeit zögerte Renate sogar, diesen Begriff auch nur gedanklich anzuwenden.

Früher war das anders gewesen.

Wie Gerd in den Kreis ihres Lebens hineingeriet, entstand in ihr ein ganz einfacher, harter Glaube an die Ewigkeit dieser Liebe.

Die Ewigkeit, die ihr gegeben war, umfaßte genau einen Zeitraum von fünf Monaten, dann kam eine schwere Erschütterung, die in ihren Beziehungen zu Gerd eine vollkommene Stille eintreten ließ, eine Stille, die sich wie ein breites lahmes Band über viele Wochen hingezogen hatte.

Ihr äußeres Leben blieb dabei geordnet und mit Pflichten makellosesten. Sie hatte einen Beruf, der ihren Neigungen entsprach, obgleich sie ihn eigentlich nicht selbst erwählt hatte. Ohne sich recht über ihre Wünsche im klaren zu sein, hatte sie zwei Semester Naturwissenschaften studiert, als der Vorschlag eines kinderlosen Onkels sie erreichte, als Helferin in der Kunsthandlung, die er mit drei Angestellten in Hamburg führte, einzutreten. Sie hatte sich sofort dazu entschlossen und war, gegen die Wünsche ihrer Mutter, von Berlin nach Hamburg zurückgekehrt, wo sie schon ihre Kinderjahre verlebt hatte. Mit Vater war im Krieg geblieben.

Die ersten Monate verbrachte sie in der Villa ihres Verwandten; es war ein sehr geräumiges, unmodernes und düsteres Haus; Renate fand, daß es mehr als nötig Lagerraum für alte Bilder und antike Möbel bergab, und so zog sie entschlossen in eine moderne Kleinwohnung, verzichtete auf die kostbaren Kunstgegenstände und tauschte dafür etwas mehr Sonnenlicht ein.

Als erstes Ding ihrer künftigen Gemeinsamkeit — denn ihre Ehe schien damals völlig ausgeschlossen — hatte Gerd sie mit dem Schäferhund Pluto beschenkt, den Renate sofort ablehnte, teils wegen seiner Größe und teils wegen seines finsteren Naturnamens. „Man muß weite, weite Spaziergänge mit ihm machen —", hatte Gerd nur freundlich auf ihre verschiedenen Einwände erwidert. Da sein Beruf es ihm nicht ermöglichte, viel in Hamburg zu sein, schien ihm die Vorbeilung, Renate könne, vollkommen in Anspruch genommen vom Kunsthandel und vom Hundebesitz, keine Zeit mehr für andere Leute haben, sehr zu gefallen . . .

Außer Pluto verdankte sie Gerd noch sehr viel; Erfahrungen, die sie ohne ihn nicht hätte sammeln können, zärtliche und bittere, und sehr viel innere Unruh der Seele.

Und sie verdankte ihm letztlich auch die Neigung, die schon fast ein Zwang war, entlauter irgendwo, irgendwann aus der Entfernung in irgendeinem Wann Kleines Dunemier zu erkennen. Aber sie dachte nicht gern darüber nach . . .

Die Uhr schlug einmal; es war halb sechs. Vielleicht würde Gerd heute nicht mehr kommen?

Warmes Sommerlicht rann durch die geöffnete Balkontüre herein.

„Komm, wir gehen aus . . .", sagte sie zu dem Hund, der im Treppenhaus in ein kurzes Bellen ausbrach, das von den hellhörigen Kachelwänden widerhallte.

Renate ging langsam hinunter, vielleicht war Gerd da, bis sie die letzte Stufe erreicht hatte.

Aber er war nicht da.

Ein wolkenloses blauer Nachmittagsfrühmai spannte sich über die weiten, aus tetagrauen Kinderfesigen erbauten neuen Häuser. Von der Türmuhr der kleinen Kirche schlug es, als Renate vorüberkam, gerade sechs. Die Fenster des Wartehauses waren weit geöffnet, und vorbei an den hübschen, modernen Gardinen drinnen wirbelte Tanzfliege vom Gender Hamburg lebensfrohes Scrous und Rieges den beiden Engels, die mit theatralisch ausgebreiteten Armen und voll üppig gieramer Körperlichkeit in heiter Lebensgröße — wenn man das sagen darfte, weil die Lebensgröße von Engeln schließlich eine auf das Ungewisse gegründete Sache ist — über "nem Eingang schwebten, freundlich schmeichelnd in die haubgrauen Ohren.

Gerd war auch ein Polizeiwelter. Da dies jedoch sein Lebensberuf sein konnte, hatte er Ingenieurwissenschaften studiert und später als Versicherungsfachmann eine Strecke in Niederländisch-Indien bestanden. Nach seiner Rückkehr in das Reich wurde er Vertreter einer bekannten deutschen Fabrik, die es sich zum Endziel gesetzt hatte, einem Stundbetrieb des Spartlingsgegen zu erschwinglichem Preise zu schaffen. Er war nun einunddreißig Jahre alt, Dr.-Ing., und fuhr durch die Lande, um Leute aufzusuchen, bei denen es durch äußere und

Bettfedern reinigt Leonh. Grosch • Chem. Reinigung Mortlstr. 10, Ruf 29357

innere Umstände nicht ausgeschlossen war, daß sie sich für das, was er ihnen zu sagen hatte, erwärmen konnte. —

Renate ging langsam durch die Straßen. Die Umrisse ihrer Gestalt spiegelten sich in den Scheiben. Sie trug ein Kleid von blauer chinesischer Seide, die leise knirschte, und Schuhe mit halbhohen Absätzen. Sie kam an einem bunten Kino-Plakat, einem Geschäft voll gelber Küken und einem Schönheitssalon vorbei. „Prima Santoskaffee" stand in hübschen Buchstaben auf einem silbernen Schild, und beim Drogisten lagen im Schaufenster, halb ausgeschüttet aus einer Tonne, hingegossen wie ein Wurf frischgewaschener junger Ferkel, große ovale, zartrosige Seifenstücke. In einem Autoverkaufssalon ruhte eine gelbgefleckte Katze unter einem Schild und kostete dreitausendfünfhundert Mark — —

Als sie wieder von den Wänden ihrer Wohnung umgeben war, fühlte sie sich so völlig einsam, als irre sie allein im Weltall umher. Sie mußte plötzlich lachen: so enttäuscht und traurig war sie nun, und doch glaubte sie nicht selten, sie warte insgeheim nur darauf, daß Gerd für immer von ihr ginge, um ihr die Schwierigkeiten der ersten Trennungsschritte abzunehmen.

Seit einem Jahr schien alles wieder gut zwischen ihnen zu sein.

Nicht selten sprachen sie jetzt von ihrer baldigen Heirat und davon, daß Gerd an der technischen Leitung des Konstruktionsbüros teilhaben und seßhaft werden sollte, aber es geschah in einer losen, unverbindlichen Form, und Renate wußte wohl, daß sie selbst daran die Schuld trug . . .

Vielleicht erging es ihr mit Gerd nur, wie es der Milchfrau mit der schwarzweißen Katze, die sie gefüttert hatte, gegangen war. Wo eine Katze Speise fand, da gewöhnte sie sich eben hin.

Man sollte die eigenen Handlungen nicht immer mit Nachsicht und Güte betrachten. Vielleicht hatte sie sich nur an Gerd gewöhnt, an seine Zärtlichkeit, an seine Aufmerksamkeit und auch daran, daß er sie warten ließ? — Es war wohl nichts, auf das man sehr stolz sein konnte.

*

Abends um elf, als Renate inmitten lavendelduftenden Wassers in der Badewanne saß, schrillte das Telephon und sie eilte, von einem freudigen Schreck überflutet, ohne sich weiter um die nassen Fußtapfen zu kümmern, mit dem halbgerafften und über den Boden schleifenden gelben Frottemantel in das Schlafzimmer.

„Ja . . .", sagte sie, „Gerd . . ." Alle Unruhe fiel von ihr ab, als sie seine Stimme hörte, diese geliebte Stimme. „Gleich . . . Einen Augenblick —"

Sie legte den Hörer langsam auf das Tischchen, zog ein Nachthemd über die feuchtwarme Haut, und riß im Badezimmer den Stöpsel aus der Wanne. Das Wasser begann mit komischem Gurgeln abzuströmen. Dann öffnete sie das Fenster, knipste das Licht aus, blickte in die Küche, sah nach dem Hund, der auf dem Flur auf einer Matte schlief, schloß die Haustür ab, überzeugte sich, ob überall die Lampen ausgeschaltet waren, und kehrte dann — Frieden, Frieden, und alles ist in Ordnung — in das Schlafzimmer zurück, wo in dem Hörer die Stimme Gerds mit unübertrefflicher Sicherheit gefangensaß. Sie legte sich in das Bett, das mit zarten Krachen gegen ihr beschwingtes Niedersinken protestierte, schaltete die Deckenbeleuchtung aus und die Nachttischlampe ein und wandte sich wieder dem Telephon zu.

Sie glaubte, sich bei all diesen Handlungen nicht beeilt zu haben, aber sie hatte sich sehr beeilt.

Während Gerd sprach, wanderten ihre Augen langsam durch den Raum. Sie betrachtete ihre Hände und den linken Fuß mit den rosaglänzenden Nägeln. Ein warmer, lebendigmachender Strom ging von der Stimme aus, die aus der Muschel kam, fast war es weniger wichtig, was diese Stimme sprach, als daß sie überhaupt sprach.

„Du hast mich noch viel länger warten lassen", sagte sie, sanft und zufrieden.

„Ich konnte nicht eher kommen, weil ich bei deinem Onkel gewesen bin", sagte er, „du hast drei Wochen Urlaub — morgen abend fährst du an die Ostsee — — zu Frau Bischerkampf, ich habe schon mit ihr telephoniert — du bekommst das obere Eckzimmer Nummer zwölf — und morgen nachmittag um vier kommt die Dame Mertens und holt Pluto ab — und anschließend fahren wir dann los — tagsüber will ich noch den Frieden deines Heims genießen, nicht mehr? So, das wäre alles, was ich dir heute zu sagen hätte —"

„Lauter Neuigkeiten", sagte sie überrascht, „ich will doch gar nicht an die Ostsee —"

„Es ist aber alles so beschlossen! — Ich komme morgen früh um acht zu dir —"

Um acht? — Sie würde nicht ausschlafen können, und dann mußte sie den ganzen Sonntag packen und sich um Gerd kümmern, und er würde fragen und sie in Anspruch nehmen — und außerdem hatte sie erst Mitte August und an die Nordsee reisen wollen — —

Er sprach schon weiter:

„Gute Nacht . . . Und schlaf gut. — Und träume von mir — aber das ist wohl wieder banal? — Und außerdem könnte die Telephonistin in der Hotelzentrale zuhören. Ich kenne deine Bedenken. — Jedenfalls freust du dich sehr, daß ich morgen kommen will, denn ohne mich ist die ganze Welt für dich langweilig — —"

Er hatte eingehängt. Mit einem Suggestivsatz hatte er sie in den Traum hinein entlassen. Er war klug. — Aus dem Schrägspiegel kam ihr Lächeln zurück. Das Haar hing in einer feuchten Strähne über das linke Ohr. Der Kreis des sanften Lichts stand unbeweglich im Raum. Weil es in ihrer Seele über alle Unruhe hinweg jetzt so aufgeräumt aussah, stellte sie die gelben Seidenpantoffel sehr ordentlich ausgerichtet nebeneinander, und knipste dann erst das Licht aus. Schwärze kam herbei und schluckte alle Gegenstände in sich ein.

Vielleicht liebte sie Gerd doch, und es stand nichts, als diese eine Tatsache zwischen ihnen, daß sie mit ihren Erinnerungen an Klaus Duwenser nicht zurechtkam.

Sie gehörte nicht zu den Frauen, die unbekümmert ihr Leben mit Erlebnissen vollzustellen vermochten, wie ein Zimmer mit Möbeln — die physikalischen und die psychischen Gesetze ermöglichten dann auch nur kleine Gegenstände und kleine Erlebnisse —; sie brauchte eine gewisse Bewegungsfreiheit, in ihren Räumen sowohl wie in ihren Erinnerungen, um aufrecht und ungestört darin herumgehen zu können.

Mitunter dachte sie an Klaus Duwenser, und wenn sie diesen Gedanken auch von sich fortzuschieben suchte, so gelang das doch nicht in einer Weise, die das Vergessen ermöglichte. Es war Unordnung da, und es störte sie sehr, daß sie nicht souverän darüber denken konnte, daß sie etwas versteckte — vor sich und auch vor Gerd. Und hier begann schon wieder ein neues Gestrüpp: denn Gerd hatte kein Recht, von diesem Erlebnis zu wissen.

Es war gut, daß sie ein berufstätiges Mädchen war, daß es Mitmenschen, Freundinnen, Verwandte gab, den Kunsthandel, die Wohnung, Bücher und Schäferhund, Zeitungen, Filme, Gardinen; guten, vernünftigen Alltagsbetrieb, wie es andere auch führten oder doch zu führen versuchten, mit kleinen Fröhlichkeiten und kleinen Sorgen; ein Dasein, das schon durch seinen geringen Zeitverbrauch verhütete, daß man sich allzuviel mit den Differenzen abgab, die man mit seinem eigenen Gewissen hatte.

Durch die Vorhänge schimmerte die silberne Scheibe des Mondes, wie mit Drahtstiften am Himmel befestigt.

Damals hatte auch ein Mond an der Decke geschwebt, und nebenan hing eine dicke goldgelbe Sonne, und allerlei buntes Fabelgetier schwebte sich um einen japanisch stilisierten glitzernden roten Drachen, und Klaus Duwenser — —

Aber morgen früh kam Gerd.

2.

Es war genau acht Uhr, als auf der Straße unten der Motor des Autos wie eine riesige gutwillige Katze schnurrte; wenige Augenblicke später klingelte es an Renates Wohnungstür, und Gerd stand da, größer als sie, ausgeschlafen, fröhlich und voller Bereitschaft zu handeln.

„Guten Morgen", sagte er, „ist der Kaffee schon fertig?"

Pluto, der schon auf dem Küchenbalkon seinen gewohnten Sonnenfleck liegend bedeckt hatte, stürmte in Begrüßungsjubel herbei.

„Noch nicht . . .", sagte sie und blickte in Gerds Augen, die im Dämmer der goldbraunen Diele dunkler wirkten als sie waren, „erst mußt du den Hund hinunterführen —"

Er lachte; es klang heiter, offen und etwas übermütig. „Der erste Liebesdienst, den ich dir heute erweisen muß, ist nun dieser —", sagte er.

Ehe die Tür wieder hinter ihm zuklappte, berührte sie flüchtig mit den Lippen seine Wange und spürte den herben Duft von Rasiercreme.

(Fortsetzung folgt.)

Alexi-Kaffee *muß es sein, denn er mundet trefflich fein!*

Der See erwacht.

Schon reicht sich Krokus und Primelle
Geschwisterlich die junge Hand,
Indeß des Flusses Silberwelle
Noch ist in hartes Eis gebannt.

Grün glänzet in des Tales Falte
Ein frischer Schein auf holder Au,
Es öffnet sich die erste Spalte
Im Eis, vom warmen Frühlingstau.

Da hebt ein Ächzen an und Stöhnen
Natur braust mit verjüngter Macht,
Ein Krachen, Mahlen, Gurgeln, Dröhnen,
Das Wasser quillt, — der See erwacht!

Maria Theresia Abt.

Enten auf dem See.

Von Dora Eleonore Behrend.

Wie Zuckerguß liegt noch an einzelnen Stellen die feine gläserne Eisschicht. Dazwischen ist das Wasser rosenrot, violett. Orangefarbene Streifen ziehen sich gegen Westen hin, denn es dämmert schon ein wenig.

Der Himmel eine farbige Glasschale, kalt und hoch. Die Fische schlafen noch, manchmal hört man ein leises Schlucken, dann zittert das Wasser, die Leute sagen: „Die Fische weinen". Aber nein, wie sollten sie, und warum?

Jetzt erscheint plötzlich fern am Himmel ein schwarzer Strich, wie mit der Feder eingeritzt, wird deutlich, schriller. Klagende Töne kommen ganz blaß, ganz verflogen heran —.

Das Märchen von den sieben Schwänen! Wahrhaftig, ich zähle sieben, sie ziehen über den See, nach Norden. Der Singschwan, er singt sein trauriges Lied. Silbergefiedert, erscheinen sie da oben wie schwarze Kreuze.

Nun fällt zugleich ein Schof Enten ein, Märzenten, die frühesten Gäste. Sie tauchen in das Zuckerwerk der Eisdecke, zersplittern sie, suchen die offenen Stellen, die Mitte des Sees, der sich immer dunkler färbt, denn die Sonne sinkt langsam.

Die Enten haben es eilig. Die Hochzeitsreise liegt hinter ihnen; es wird notwendig, geeignete Brutplätze zu suchen, im trockenen Rohr, im faulen Gras und in winterlichen verwehten Sumpfpflanzen. Der Erpel schaukelt stolz voran im Hochzeitskleid, ach, bald muß er es ablegen; sobald die Ente ihr Brutgeschäft beginnt, zieht er den unscheinbar braunen Rock an. Heut trägt er grünen Kopfschmuck, leuchtend wie Smaragd, auch der Hals ist grün, darum der weiße Ring, die Spiegel blau mit weißem Rand. Das schaukelt und wippt, spiegelt im offenen Wasser, reckt den Kopf, schnattert mit den gelben Löffeln. Hochzeitsreise — Vorfrühling!

Wahrhaftig, drüben stehen schon ein paar Taucher auf dem Kopf, es sind Reiher-Enten, fahren unters Wasser — hallo, sind schon wieder oben — spritzen das Wasser aus dem Gefieder. Der stolze Federschopf am Hinterkopf blitzt in tausend farbenleuchtenden Tropfen.

Auch die Tafelente purzelt herum, rotbraunköpfig, fettleibig, aber kein noch so schöner lateinischer Name hilft. Der Himmel bewahre einen jeden, der sie als Tafelfreude kennenlernt! Das „Rappchen", wie die Leute die falsche Krikente nennen, steht ihr in diesem Negativen an kulinarischem Verdienst nicht nach.

Aber heute — nein, wer denkt an so unsagbar Materielles! Denn nun leuchtet am Himmel ein Farbenverband von Gefieder heran, klatscht herunter, fällt ein: wahrhafte Paradiesvögel, echte Zugvögel und selten hier, zu sehen zu dieser frühen Jahreszeit. Gelber Scheitel leuchtet wie Bernstein, dunkelgrüne Spiegel wie patinierte Bronze. Sie machen kurze Rast, ziehen einem anderen Frühling entgegen. Farbenspiel zittert auf, steigt in die Lüfte. Wird dunkel, schemenhaft, am Horizont nur noch schwarzpunktiertes Dreieck. Pfeifenten sind es — fremde Zugvögel.

Langsam gehe ich heim, am Seeufer entlang, nun ist von der Sonne nur noch die rote Mütze zu sehen. Bald wird es grau und fahl auch auf dem Wasser, das jetzt noch im zarten Rosa liegt. Ich gehe durch den Reiherwald, ein paar Baumgruppen, und die wenigen überwinterten Fischreiher, die es vorzogen, die Töpfe Ägyptens am See nicht zu verlassen, sitzen verschüchtert in den Ästen, der Boden ist voll Fischresten, mit Federn und den traurigen Skeletten einiger mißratener vorjähriger Vogelkinder bedeckt. Die schwarze Federhaube am Hinterkopf, das Jabot aus zartem weißem Flaum sind schön wie immer; der nördliche Winter hat dem herrlichen Kleid der Reiher nichts anhaben können. Sie kreischen und flattern mit den Flügeln, steigen auf, fahren schwer dahin, die Beine lang als Steuer hinter sich.

Oh, Vorfrühling der Heimat, altbekannt, immer kehrst du wieder, bist immer überraschend und neu, gehörst zu der ewigen Kette, deren Glieder ineinander greifen. Wir halten die Kette in Händen, denken sie zu tragen, aber sie trägt uns, zieht uns entlang, und so gehen wir, gebunden an die Vergangenheit, an den Tag, die Monate und Jahre. Schreiten auch heute wieder aus dunkel verstilltem Winter in den Vorfrühling, den Pfeifenten gleich, die auch nur Zugvögel sind, weiter ziehen, von einem unabänderlichen Rhythmus getrieben.

Das Gold des Alten.

Von Ernst Hermann Pichnow.

Siebzig war der alte Steffen Kraus geworden. Er hatte sich diesen Tag anders vorgestellt, feierlicher, festlicher und gehobener. Zu den vielen Enttäuschungen seines Lebens legte er eine neue und schwere zu. Ella, seine Schwiegertochter, war am Morgen gekommen, stellte auf den Kaffeetisch einen Blumenstrauß, keinen gekauften, nein, er war in ihrem Garten geschnitten, reichte ihm kalt und gleichgültig die Hand: „Gratuliere, Opa!" Und der Sohn Karl drückte ihm in einer Papiertüte ein Dutzend Zigarren in die Hand: „Na, Vater, hoffentlich schaffst du noch zwanzig Jahre mehr!" Das wenigste war genug für ihn, genug für den Alten! Einzig das Enkelkind, die achtjährige Liselotte, kam in unbefangener, wirklicher Herzlichkeit, legte ihre dünnen Ärmchen um seinen Hals: „Opachen, ich gratuliere auch schön, und du mußt nun noch hundert Jahre alt werden, nicht wahr?"

Und da wurde es für einen Augenblick feucht in seinen Augen, machte das Herz einige heftige, harte Schläge und er schluckte einen heimlichen Groll herunter, der seit langem in seiner Brust widerlich gärte. Gütig, als wäre es das Köstlichste seines Besitzes, strich er dem Mädel über das blonde Haar: „Wollen sehen, Mädel, vielleicht . . ." Mehr Fröhlichkeit gab es nicht an seinem Geburtstag, es hatte niemals viel für ihn gegeben, wenig vom Sohn, noch weniger von der herzenskalten Schwiegertochter. Nur er durfte immer oft und viel geben! Sonst war er alt, überflüssig, und keiner von Freunden und Bekannten war noch da, sie hatten ihn wie seine Frau vor zehn Jahren allein gelassen, und waren in einer anderen Welt besser aufgehoben. Er mußte allein an seiner müden, schweren Last schleppen, keiner verstand ihn mehr.

Er sah auf den Blumenstrauß. Selber habe ich sie gesät, dachte er voller Bitterkeit. Brauchte der Alte denn mehr, genügten die Blumen aus dem Garten und die paar Zigarren nicht? Dabei wohnten sie seit Jahren frei in seinem Haus, zahlten nicht den kleinsten Zins und jeden Monat bekamen sie von seiner Pension noch ein reichliches Kostgeld. Und dann das andere, dieses so schrecklich drückende und niederschmetternde! Er würgte mühselig ein Stück Kuchen herunter, trank die Tasse Kaffee halb aus und ging dann nach oben in sein Zimmer. Er konnte es nicht aushalten, hier und sie sehen, ihr wortloses Gehen. „Seine ewigen Launen", meinte die Schwiegertochter geringschätzig, als er draußen war. Sein Zimmer war das einzige, was ihm wirklich noch gehörte, in den anderen Zimmern regierte nur Ella mit diktatorischer Gewalt. Da wurde er hin- und hergeschoben. Opa, du darfst das nicht und jenes nicht, ich will jetzt im Wohnzimmer auslegen und du kannst hier nicht sitzen, du stehst mir auch immer im Wege! Was du immer hast! Und er hatte von seinen Ersparnissen viel hergegeben, damit sie sich gut einrichten konnten, fast nichts brauchte er mit, und dafür bekam er eine Dachkammer, einen schrägen, nackten Raum mit einem Bett, einem Tisch, zwei Stühlen und einem Kleiderschrank. Es war genug für ihn, genug für den Alten. Hatte er vom Leben noch etwas zu beanspruchen?

Er hätte es noch ertragen und sich damit abgefunden, wenn ihm nur ein wenig Liebe entgegengebracht worden wäre, aber das verstand man nicht, vor allen Dingen Ella nicht, nur wenn der Kohlenmann oder die Gasrechnung kam, liebäugelte sie mit ihm: „Opa, möchtest du das bitte für uns auslegen, du bekommst es am Ersten wieder!" Hunderte von Malen waren

Großwäscherei **NASSOVIA** wäscht **„wie neu"!**

Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Sonntag, 6. März 1938.

„Nächte in spanischen Gärten."

Von **Walther Neubach.**

Der dritte Satz der „Sinfonie e-moll" näherte sich seinem Ende. Noch einmal straffte sich die Gestalt des Dirigenten, und die Geiger und Bläser gehorchten wie immer der Hand und dem Blick des Meisters. Anton Bruckners Leben und Abschiednehmen stieg aus den Instrumenten empor, sein Wissen um den nahen Tod. Schmerz, Trauer und Einkehr klangen noch einmal auf, das „Miserere" und „Erbarme dich" der dritten Sinfonie; ein letzter Blick auf das Adagio seiner „Achten". Die Hand Erwin Krügers hatte sich gesenkt; lautlos waren die schweren Türen des „Blauen Saales" aufgegangen.

Als die Stille der Ergriffenheit durch ein erstes schüchternes Klatschen unterbrochen wurde, setzte der Beifall ein. Wie die Meeresflut brandete er hinauf zu dem Podium, strömte zurück und griff durch die offenen Saaltüren auch wieder nach den Zuhörern, die schon den dröhnenden Raum verlassen hatten. Erst das Rauschen des Windes, das wie eine Zustimmung der Natur durch die Blätter der alten Bäume zog, hüllte die letzten Klänge der Begeisterung ein.

Auch Maria Mertens hatte sich erhoben. Der lichte Kranz ihres blonden Haares lag wie eine Opfergabe des jungen, lachenden Lebens über den gedämpften Farbtönen der Abendkleider und Gesellschaftsanzüge. Neben ihr tauchte, die Menge um Hauptteslänge überragend, das scharfgeschnittene Gesicht Peter Brauers auf. Man sah den ergrauten, kantigen Kopf des bekannten Musikschriftstellers nicht zum ersten Male neben dem Madonnenscheitel der Sängerin.

„Ein Zufall, Frau Maria, daß ich Sie hier antreffe? Ein Zufall auch, daß Sie beim Abschiedskonzert Ihres Mannes" — ein verlegenes Räuspern erstickte das letzte Wort — „Verzeihung! — Erwin Krügers zugegen sind? Die Pause dauert eine halbe Stunde. Wollen wir draußen eine Erfrischung zu uns nehmen?"

Maria Mertens hatte den Arm des Sprechers ergriffen; erst als eine kleine Nische der Kurterrasse die Schutzmauer blühender Sträucher und rankenden Efeus vor ihr aufgebaut hatte, suchte ihr Blick die fragenden Augen Peter Brauers. „Jawohl, Professor! Ein Zufall, ein reiner Zufall. Beides, das Zusammentreffen mit Ihnen und meine Anwesenheit bei diesem Konzert. Ich habe, als ich vor einer Woche hier angekommen bin, nicht gewußt, daß er heute seinen Abschiedsabend gibt."

„Und wenn Sie es gewußt hätten: hätten Sie dann Ihre Ferientage an einem anderen Orte verlebt, oder wären Sie dennoch nach Wiesbaden gekommen? Ich darf doch so fragen, Frau Maria?" — die Hand Peter Brauers umfaßte den Arm der Sängerin — „Sie wissen ja, wie ich Sie beide Menschen liebe und schätze."

„Ja, Sie dürfen diese Frage stellen. Und dennoch: wozu das alles? Warum rührten Sie an die alten Wunden, die noch nicht vernarbt sind und die wohl nie ganz verheilen werden? Aber Sie sollen eine Antwort auf Ihre Frage haben. Hier ist sie: Ja . . . und Nein!"

Buntes Licht flammte auf dem Dache des Kurhauses auf und sandte rote und grüne Strahlenbündel in die düsteren Baumkronen. Die Wasser der Springbrunnen tanzten in unwirklichen, zerfließenden Farben, schossen in kecken, übermütigen Säulen in die Luft und purzelten, wie wenn das farbige Licht sie auf ihrem Wege gestört hätte, wieder zur Wasserfläche hernieder. Die Stimmen der festlich gekleideten Menschen schwirrten durcheinander, bunt und zitternd wie die Farben, die im Ineinanderfließen das Bild des Abends mit einer unruhigen Bewegung erfüllten. Ein Singvogel sandte, in seiner nächtlichen Ruhe aufgescheucht, ein paar Triller seines Liedes in die Nacht. Auch das klang wirklichkeitsfern und traumhaft, wie alle Töne, die der Abend verwischte.

„Ja und Nein? Eine salomonische Antwort! Aber ich weiß, was Sie damit sagen wollen. Darf ich als alter Freund einmal offen zu Ihnen reden? Auch ich trage ein Ja und Nein mit mir herum; das eine kommt vom Menschen, das andere vom Künstler."

Maria Mertens zerpflückte mit spielerischen Händen die Blüte einer Rose. „Sprechen Sie, Professor! Der Abend gestattet alles."

„Als vor zwei Jahren Ihre Ehe mit Erwin Krüger in die Brüche ging, da war ich — ich darf doch ehrlich sein? — ein wenig erfreut und zugleich erschrocken. Erfreut deshalb, weil . . . Aber ich will Ihnen nicht noch einmal sagen, was Sie ja schon lange wissen. Heute nicht, erst recht nicht nach Ihrem „Ja und Nein". Erschrocken war ich über den Verlust, den die Kunst — nein, die ganze Menschheit — erleiden mußte, wenn Erwin Krüger und Maria Mertens nicht mehr zusammen das Herrliche an letzten Offenbarungen geben sollten, was Tausende wie ein Geschenk des Himmels empfangen haben. Lachen Sie nicht über meinen überschwenglichen Ton; Sie wissen, daß ich auch andere Worte finden kann, wenn der Widerhall in mir selbst nicht der gleiche ist, daß ich auch bei einem Erwin Krüger und einer Maria Mertens manchmal mit dem Finger gedroht habe. Sind wirklich alle Wege verbaut, die Sie beide wieder zusammenführen könnten?"

Der große Garten war still geworden; die Menschen waren langsam in die Halle des Kurhauses zurückgeflutet; ganz leise strich der kühle Nachtwind über die leeren Pokale und Gläser. Die Weiher und Wasser lagen im Dunkel, und die Fontänen plätscherten geschwätzig und zufrieden, unbehelligt von den Strahlen und Kegeln künstlichen Lichtes.

„Noch kurz vor unserer Trennung sagte einmal Erwin zu mir: Was ich am meisten an dir liebe, das ist dein Stolz, der sich nie verschenkt. Soll ich ihm heute sagen, schreiben, zeigen, daß ich innerlich schon tausendmal den Weg zurückgegangen bin, auf den uns eine Unbesonnenheit, ein zu starker Drang der Selbstsucht, damals getrieben hat? Daß ich ihn heute noch liebe, vielleicht mehr als vor Jahren und in den Tagen, wo damals — es war bei unserem Gastspiel in Spanien — die ersten Worte zwischen uns gesprochen worden sind? Er ist sich gleich geblieben, als Mensch und als Künstler. Sehen Sie sich seine Programme an! Das ist echt Erwin Krüger! Bach und Beethoven, Debussy und Grieg, Liszt und Reger. Und als Schluß — Sie haben ja wohl das Programm gelesen — die „Nächte in spanischen Gärten" von Manuel da Falla."

Maria Mertens hob das Glas an die Lippen; die letzten Tropfen des herben, edlen Weines schienen die Gegenwart wegzuspülen.

„Der letzte Satz dieser Sinfonie „In den Gärten der Sierra von Cordoba" hat mich damals gefangen genommen. Was heißt „gefangen genommen"? Unfrei war ich schon lange vorher, aber dieses glühende, bejahende Leben, dieses Durcheinander von Rhythmen und Motiven: das konnte nur ein Erwin Krüger so empfinden, so aus seinen Künstlern herausholen, wie er es getan hat. Das war ein Stück von seinem eigenen Leben und Fühlen; auch der Schluß, in dem der Satz verklingt, wenn sich die Nacht der spanischen Gärten herabsenkt. Mein Lieblingsstück ist es dann geworden, und wo wir zusammen in den Konzertsälen gestanden haben, in Wien und Berlin, in Rom und Amsterdam, in Paris und Kopenhagen: wenn er zum letztenmal den Taktstock hob und wenn sein Blick mich dabei gesucht hat, dann wußte ich: jetzt kommen die „Nächte in spanischen Gärten". Die galten mir, ihre Tremolos und Triller, ihre Tanzrhythmen und dunkelmelancholischen Weisen. Und deshalb weiß ich nicht: soll ich, wie Sie sagten, freudig oder erschreckt sein? Ich meine deshalb, weil . . ."

„. . . weil Erwin Krüger noch immer die „Nächte in spanischen Gärten" in seinem Programm hat, als Schluß sogar wie einst."

„So ist es, Professor. Deshalb bitte ich Sie: wir wollen hineingehen! Nicht als letzte, im Blickfang aller Menschen. Er soll mich hier nicht sehen; er darf mich nicht sehen. Morgen reist er ab, nach Hamburg. Und dann wird sein großer Erfolg kommen, sein Gastspiel in Amerika. Ich will kein Zusammentreffen mit ihm. Vielleicht bin ich glücklich, vielleicht sogar zu glücklich. Und dann macht man immer die größten Dummheiten. Sie lächeln, Professor? Jawohl! Glücklich über die „Nächte in spanischen Gärten". Aber er soll es nicht wissen; das paßt schlecht zu Maria Mertens, wie er sie geliebt hat."

Der „Blaue Saal" hatte sich gefüllt. Das Stimmen der Instrumente, das letzte Raunen und Flüstern der Menschen versickerte langsam in der Lautlosigkeit und Stille, die mit dem Erscheinen Erwin Krügers in den Saal gekommen war. Hoch aufgerichtet stand er an der Rampe des Podiums; der Blick ging über die Köpfe der Menschen hinweg ins Leere. Ein Herr im Frack war neben ihn getreten; der Veranstalter dieses Abschiedskonzertes. Ein verlegenes Lächeln ging über sein Gesicht, als er verkündete:

„Leider mußte eine kleine Änderung im Programm eintreten. Als letztes Stück wird Herr Erwin Krüger nicht die „Nächte in spanischen Gärten" dirigieren, sondern die Konzert-Ouvertüre „im Herbst" von Edvard Grieg.

Nur wenige vernahmen den leisen, unterdrückten Aufschrei, der in der hintersten, dunkelsten Ecke des Saales erklang; nur wenige sahen den Blick, mit dem Erwin Krüger bei den Worten des Sprechers unter den Hunderten von Menschen eine Frau gesucht, gefunden, wiedergefunden hatte. —

Maria Mertens stand auf dem Balkon ihres Zimmers. Der Abend war klar, so klar, wie nur der Sommer seine letzten Stunden zwischen Wachen und Schlaf in einem hellen Dunkel verdämmern läßt. In den Händen hielt sie ein zerknittertes Stück Papier, das Programm des Konzertes. Nur die blattschweren Bäume des Parks hörten ihre leisen Worte:

„Also auch du bist immer noch so stolz wie früher, Erwin Krüger. Hast mich erkannt und willst mir nicht zeigen, daß du mich noch liebst. Wie einst in den Nächten in spanischen Gärten! Nein, viel, viel mehr! So wie ich dich heute liebe!"

Als Maria Mertens in ihr Zimmer zurückkrat, hatte der erste Schimmer eines neuen, hoffnungsvollen Tages die Schatten der Nacht besiegt.

Die Welt der Frau.

Was soll unsere Tochter werden?

Hauswirtschaftliche und mütterliche Frauenberufe.

II.

Unter der Fülle der Berufsmöglichkeiten für das schulentlassene Mädel müssen vor allem einmal alle hauswirtschaftlichen und mütterlichen Berufe herausgestellt werden. Denn gerade sie entsprechen der Veranlagung der Frau am stärksten. Noch entscheidender wird der hauswirtschaftliche Beruf dadurch, daß er die sinnvollste Vorbereitung für die schöne Lebensaufgabe der Frau als Hausfrau und Mutter ist. Darum sei zunächst festgestellt, daß das „Hauswirtschaftliche Jahr" überhaupt die Grundlage für jedes Mädel bilden sollte, ganz gleich, ob es später einen hauswirtschaftlichen Beruf erwählt, oder Neigung und Begabung auf wissenschaftliche oder künstlerische Berufe verweisen.

Wer das Hauswirtschaftliche Jahr auf eine zweijährige Lehre erweitert, kann im Anschluß daran die Hausgehilfinnen-Prüfung ablegen und darf damit den Namen „geprüfte Hausgehilfin" führen. Die zweijährige hauswirtschaftliche Lehre steht allen Mädels offen, der 14jährigen Volksschülerin ebenso wie der Abiturientin. Während des hauswirtschaftlichen Jahres erhält der Lehrling Kost, teilweise auch Wohnung, dazu Taschengeld und ist der Krankenkasse angeschlossen. Das Mädel kann sich also seine Ausbildung selbst verdienen und damit kinderreiche Eltern entlasten.

So darf man die hauswirtschaftliche Lehre geradezu als ein Sprungbrett für alle Frauenberufe bezeichnen. Für alle diejenigen, die im Augenblick des Schulabganges noch nicht genau wissen, für welchen Spezialberuf sie sich entscheiden sollen, bedeutet die hauswirtschaftliche Lehre ein ideales Stadium der Besinnung und Vorbereitung.

Mädel, die dem Lande entstammen oder deren Neigung sie dorthin zieht, haben in den ländlichen Frauenberufen, wie etwa der Siedlungsberaterin, der Haushaltspflegerin usw. mindestens die gleichen guten Aussichten wie in der Stadt, da überall ein starker Mangel herrscht. Auch die ländliche Haushaltspflegerin muß eine zweijährige hauswirtschaftliche Lehrzeit ableisten. Für sie ist jedoch ein vom Reichsnährstand anerkannter Lehrbetrieb erforderlich, damit sie sich gleichzeitig die notwendigen ländlichen Kenntnisse aneignen kann. Am Schluß dieser Lehrzeit legt die Berufsanwärterin eine Prüfung im ländlichen Hauswerk ab; dann kann sie eine zweiklassige Landfrauenschule besuchen, die sie mit der Staatsprüfung beendet. Allerdings muß die ländliche Haushaltspflegerin dann noch zwei Jahre in bezahlter Stellung tätig sein, bevor sie ihre staatliche Anerkennung erhält.

Wohl der schönste und edelste Frauenberuf war und ist auch heute noch der Beruf der Schwester. Auch hier bieten sich durch die vielen Berufsabzweigungen etwa als Rote-Kreuz-Schwester im Sanitätsdienst oder im Krankenhaus, als NS.-Gemeindeschwester in der Fürsorgearbeit oder als freie Pflegerin in Kliniken oder Privathaushaltungen die verschiedensten Möglichkeiten, einer besonderen Begabung und Neigung nachzugehen. Die Ausbildung als Schwester umfaßt zwei Jahre und wird mit der Staatsprüfung abgeschlossen. Wer die erforderliche Eignung mitbringt, hat auch im Schwesternberuf Aufstiegsmöglichkeiten, etwa zur Oberschwester und Oberin. Die Ausbildung verlängert sich dann mit dem Besuch der Schwesternhochschule.

Neigung und Begabung werden, wenn beim Schulabgang keine klare Entscheidung fallen kann, im Laufe der Ausbildung den rechten Weg weisen. Wichtig ist nur, daß all die wachen Frauenkräfte zu dem Platz hinfinden, auf dem sie zum Besten ihres Volkes wirken können.

L. P.

Mädi fällt . . .

Kleines pädagogisches Kapitel.

Beinahe jeden Tag kann man die folgende Szene beobachten: die Mama geht mit ihrem Töchterchen spazieren. Das Kind läuft voran, stolpert und liegt auch gleich auf der Nase.

Wie verhält sich nun die Mutter?

Sie wird ängstlich und erschreckt zu ihrem Liebling eilen und besorgt fragen: „Mein armes Mäuschen, hast du dir weh getan? Das arme Kind, aber es ist nicht schlimm, nicht wahr? Nicht weinen, Liebling, es ist ja schon vorbei. Nicht weinen!" Und das kleine Mädchen, das bis dahin noch gar nicht geweint hatte, sondern so erstaunt war über die plötzlich eingetretene neue Lage, daß es nicht einmal an Schmerzen, geschweige denn an Weinen gedacht hatte, sieht instinktmäßig den rechten Augenblick gekommen, um ordentlich loszuweinen. Und es hat recht, denn dafür wird es sicherlich bald ein „Pflaster" in Gestalt eines zuckersüßen Bonbons bekommen.

Zuweilen kann man auch beobachten, wie die Mutter in solchem Fall ihren Schreck durch Schelten bezwingt. Sie stürzt auch zu dem Kinde, aber sie reißt es dann am Ärmchen hoch und macht ihm Vorwürfe: „Ich sage doch immer, du sollst dich vorsehen! Nun ist das schöne Kleid schon wieder schmutzig. Wie oft soll ich dir das nur sagen! Aber du wirst nie hören!" Nach diesen vernichtenden, in drohendem Tone gesprochenen Urteil sollte eine leicht beeindruckte Kinderseele es nicht mit der Angst bekommen? Unfehlbar wird das Kind zu weinen beginnen. Dann heißt es zuweilen: „Wenn du nun auch noch weinst, bekommst du noch Schläge dazu!"

Warum verlangt die Mutter von ihrem Kinde Selbstbeherrschung, wenn sie sich nicht selbst überwinden kann? Wenn sie sieht, daß das Kind sich nicht ernsthaft weh getan haben kann, sollte sie es ermuntern, selbst aufzustehen. Diese Aufmunterung wird den Schreck bald vergessen machen. Und selbst bei einem gefährlichen Sturz ist es zu überlegen; ob man nicht dem Kind zureden sollte, von allein aufzustehen. Die Mutter wird dann schnell übersehen, ob die Verletzung des Kindes bedenklich ist.

Je früher das Kind lernt, seinen Schmerz selbst zu besiegen, um so besser ist dies für seine späteren Erfahrungen.

Unsinnig ist es auch, dem Kinde etwas einzureden, daß der Stein, über den es gestolpert ist, an seinem Fall Schuld habe. Vielleicht gar noch zu sagen: „Der böse Stein! Der muß Haue bekommen!" Von früh an kann das Kind zu Geschicklichkeit und Gewandtheit erzogen werden. Die Mutter sollte besser sagen: „So, nun wollen wir einmal versuchen, ob wir nicht über den Stein laufen können, ohne zu fallen." Das Kind wird ein großes Vergnügen daran haben, gemeinsam mit der Mutter über den Stein zu springen. Und es wird beim zweiten Male vorsichtiger sein und Schreck und Schmerz sofort vergessen haben.

Mimi Walderoth.

Schöne Wäsche.

Von **Charlotte Till.**

Die Zeiten ändern sich. Im Mittelalter ging man nachts nackt zu Bett und legte am Tag besonderen Wert auf ein feines Hemd. Vor 1857 galten die weißen Unterröcke als höchste Eleganz — und dann machte der farbige und zum Kleid abgetönte Unterrock seinen Weg bis zu dem Augenblick, wo er, einige Jahrzehnte später, schöner und verschwenderischer ausgestattet ist als der Rock, „Jupon" benannt wird dadurch, daß er aus starren Taften gearbeitet wurde, den knisternden, rauschenden Laut des „Frou-Frou" von sich gibt.

Die raschelnden „Frou-Frou"-Damen wären ebenso erstaunt gewesen, hätten sie unsere schlichten dehnbaren Hemdhöschen aus Trikotagen tragen sollen mie wir, wenn man uns ihre überladenen „Jupons" aus schweren, z. B. grün ge-

musterten Damasten mit Volants aus grünem Rips und schwarzen Spitzen und gekrausten Samthäubchen anbieten würde. Obwohl man nie weiß, was die Mode noch mit uns vor hat: die warmen Bettjacken unserer Großmütter haben wir weidlich belacht! Und heute tragen wir selber die wärmsten Bettjäckchen aus rosa gestrickten Wollen oder aus wattierten und gesteppten Seiden —: übrigens sorgen unsere Männer schon dafür, daß wir sowas besitzen, denn sonst benutzen wir zu ihrem Ärger in der Kühle des ehelichen Schlafgemachs ihre Pyjamajacken ...

Die Schlafanzüge haben wir uns, bis auf die Reisewochen, ein bißchen abgewöhnt. Aber wir haben als Ersatz wollene Nachthemden — aus ganz feinen, zarten Wollstoffchen, die genau so warm halten. Überhaupt die neuen Nachthemden — oft kann man im ersten Augenblick nicht entscheiden, ob wir ein buntgeblümtes Sommerabendkleid vor uns haben oder eines der modernen Nachthemden aus hauchdünnen Kunstseiden mit bunten Blumenranken und dicken Blüten bedruckt, mit winzigen Sternchen, mit Tüpfchen und, wenn die Stoffe etwas stärker sind, mit Karos gezäzt. Auf neue glänzende Crepe Satins werden Blumenmuster, Punkte und aufteilende Ornamente gepreßt.

Wie alle neue Wäsche sind auch die Nachthemden mehr „auf Figur" gearbeitet, in der Form wie im Material sich an die Kleidermode anlehnend. Spitzen aus Plauen werden einkrustiert, Rüschen, Handstich, Handhohlsaum, viel Handarbeit und Applikationen schmücken die Hemden für die Nacht und für den Tag — selbst unsere neuen Trikothemdhöschen, die wir im Frühjahr tragen werden, sind in sich reich gemustert.

Diese elastischen Garnituren, die wir jährlich mehr lieben, aus Kunstseiden und Mischgeweben haben als Abschluß nämlich z. B. Spitzen angesetzt; sie haben sonst noch, neben der waffelartigen Musterung u. a. ein Muster im Spitzencharakter, oder Rankenmotive aus netzartigem Grund und machen den Eindruck eines Spitzenmusters. Die Büsten sind meist durch Abnäher herausgearbeitet. Und die wollenen Hemdhosen haben wie die aus Seide und Kunstseide die hübschen gerippten Streifen als Schmuck.

So wichtig uns heutzutage gute und schöne Wäsche ist, sei es selbst gearbeitete oder gekaufte, genau so wesentlich ist uns das Morgen- oder Hauskleid. Immer weniger werden alte Kleider im Haus „aufgeschlampt", immer mehr achten wir darauf, auch zu Hause — gerade zu Hause! — ordentlich, adrett, gemäß angezogen zu sein. Für junge und schlanke Frauen sind es die Haushosen mit zweifarbigen Pullovern oder Polohlüschen, für die, die schwere Haus- und Gartenarbeit zu besorgen haben, kommt der „Overallpyjama" in Frage, der wie die waschbaren Schürzenkittel mehr als „Arbeitsuniform" zu gelten hat denn als Hauskleid.

Für das Schlafzimmer haben wir immer noch den guten alten Morgenrock in neuer Form. Er besteht aus innen angerauhten Flauschstoffen, mit Blumen- und Bortenmotiven bedruckt, aus Crepe Satins, die in sich mit Blumenranken bestickt sind, aus Mattkrepps in Volkstrachtenmustern. Aber daneben entstand der sogen. „Morgenmantel". Man schneidet ihn einem Redingotemantel ähnlich, mit erhöhter Taille und glockigem Rock — und je nachdem, wie man ihn sonst hält, ob mit Reißverschluß von oben bis unten oder geknöpft, ob mit Bubikrägelchen oder Revers, die durch verschiedene bunte umgeschlungene Schals weicher gemacht werden, ob mit kurzen Bauschärmeln oder langen schlanken, ob aus dicken Seiden, Samten oder Waschsamt bekommt er die ganz persönliche Note, die wir ihm geben wollen: jedenfalls wurde uns mit dem „Hausmantel" ein neues Hauskleid gegeben, das im Sommer seine Abwandlung mit Dirndlstoffen finden wird und das uns eine willkommene Abwechslung ist.

Das Geheimnis des schönen Ganges.

Eine Frau mag noch so gut angezogen sein, — sobald sie nicht zu gehen versteht, wird auch das schönste Kleid keinen Eindruck machen.

Die Männer haben es auch hier, wie überall, besser.

Sie lernen beim Militär, wie auch in den sportlichen Verbänden, zuerst einmal richtig gehen.

Sie wundern sich wohl über die Behauptung des Vorgesetzten, daß sie überhaupt keinen Schimmer vom Gehen haben. Sie waren doch so stolz auf ihren bewußt betonten männlichen Gang.

Allmählich aber, wenn ihre Gelenke gelockert werden, wenn sie lernen, „aus den Hüften heraus" und nicht aus den Knieen zu gehen, legen sie bald den bisher gewohnten Gang ab.

Sie lernen, daß das Einwärtssetzen der Füßen, das „Latschen mit nach der Heimat durchgedrückten Knieen" doch nicht das Richtige war.

Bei Frauen kommt es nun auf einen hübschen, leichten und anmutigen Gang weit mehr an, als bei Männern.

Wie oft sehen wir auf der Straße, daß die Herren der Schöpfung mit einem mitleidigen Lächeln eine Frau betrachten, die abgehackt, bewußt trippelnd und ohne jeglichen Rhythmus sich auf ihren Stöckelschuhen mühsam fortbewegt, mit einem Gang, der allen Gesetzen der Schönheit widerspricht.

Eine Tatsache ist nicht zu verkennen:

Die Frau und das junge Mädchen von heute gehen heute schon weit besser, anmutiger und natürlicher, als unsere Mütter gingen.

Zwei Ursachen sind es, die diese erfreuliche Wandlung herbeiführten:

Die sportliche Erziehung und der neuzeitliche Tanz.

Die Wirkung des Sports braucht nicht erklärt zu werden. Der Tanz von heute aber bildete insofern den Gang aus, als er ja im Grunde nur ein rhythmisches Schreiten mit Musikbegleitung ist.

Durch einen schlechten Gang wird die ganze Beinmuskulatur schlaff und unelastisch.

Der Ansatz des Ganges muß in die tiefen Rückenmuskeln der Kreuzgegend und in die Hüften verlegt werden.

Keine Frau sollte gedankenlos einfach in die Welt hinein gehen oder gar stelzen, sondern sie sollte sich befleißigen, mit überlegten und abgemessenen Schritten richtiges dynamisches Gehen zu erlernen.

Das ermüdet auch lange nicht so, wie der unrichtige Gang, bei dem fortwährend falsche Muskelgruppen beansprucht werden.

Durch schlechten Gang werden die Beine verdorben.

Nach alten Gesetzen beruht die Schönheit der Beine auf der runden Form der Oberschenkel, dem richtigen Ansatz des Unterschenkels am Oberschenkel, einem wohlgeformten Knie und auf einem schönen Ansatz des Unterschenkels am Fuß.

Diese Formen können nur durch die richtige Lastverteilung des Körpers und durch einen richtigen Gang erhalten bleiben.

Von der zweckdienlichen Benutzung der Muskulatur hängt die Form des Beines ab. Fehlerhaftes Gehen ist naturwidrig und verlegt die Muskeltätigkeit in einer störenden und folglich schädlichen Weise.

Der Instinkt des Mannes erkennt, daß eine Frau mit harmonischem, abgemessenem Gang nicht nur die Bedeutung der körperlichen Disziplin erfaßt hat, sondern daß eine solche Frau auch mit Gleichmaß, starkem Willen und gutem Geschmack durch das Leben geht.

Die gedankenlos oder nachlässig trippelnde Frau aber wird auch die Wege des Lebens in der ihr eigenen unordentlichen und schusseligen Art gehen.

Küche und Haus

Jetzt an Rohkost denken!

Eine zeitweilige Rohkost, am besten am Abend genommen, trägt viel dazu bei, die während des Winters infolge zu geringen Stoffwechsels angesammelten Stoffwechselschlacken aus dem Körper zu entfernen. Zudem ist Rohkost sehr harntreibend und arm an Kochsalz und deshalb bei Nierenleiden, aber auch bei Zuckerkrankheit, Gicht, Fettsucht, Rheumatismus, Herzleiden und Darmträgheit zu empfehlen, alles Leiden, bei denen es vor allem darauf ankommt, dem Körper Wasser zu entziehen, und eine zu schlackenreiche Ueberernährung zu vermeiden.

Hierzu einige empfehlenswerte Vorschläge in Rezepten.

Gemüse-Rohkost. Ein Bündel junge Karotten sowie je ¼ Rot- und Weißkraut fein raffeln und 2—3 Tomaten in Würfel schneiden. 4 Eßlöffel Speiseöl mit 1 Teelöffel Honig und ¼ Liter Apfelsaft glatt rühren, mit wenig geriebener Zwiebel, einer kleinen Prise Salz (am besten Selleriesalz), Zitronensaft und gut gehacktem Schnittlauch würzen, das Gemüse zugeben und alles mit roher Milch oder Büchsensahne bündig machen. Mit Salatblättern, Tomatenscheiben, Petersilie usw. garnieren und mit rheinischem Schwarzbrot und frischer Butter auftragen.

Rohkost von roten Rüben mit Sellerie. 3—4 rote gereinigte Rüben und 2 gleiche kleine Sellerieknollen fein raffeln und mit Zitronensaft beträufeln, 1 Porreestange fein hacken, 4 Eßlöffel Öl mit 3 Eßlöffeln rohem Apfelmus, ebensoviel Tomatenmus, 1 Eßlöffel geriebenem Meerrettich und 1 Teelöffel Senf verrühren, mit etwas Apfelsaft verdünnen, mit einer Prise Salz, gehacktem Kümmel, einer Prise Paprika und Kräuter-Essig abschmecken, alles gut mischen und durchziehen lassen. Schwarzbrot und frische Butter beireichen.

Blumenkohl-Rohkost mit frischem Käse-Butterbrot. Die Röschen von einem Blumenkohl legt man 1 Stunde in Salzwasser, spült wieder ab und wiegt sie fein. 2 Eßlöffel Tafelöl mit 1 Eßlöffel Tomatenmark, 2 Eßlöffeln säuerlichem Apfelmus glatt rühren, mit 1 Teelöffel Senf, ebensoviel geriebener Zwiebel, Zitronensaft oder Kräuter-Essig, gehacktem Schnittlauch und etwas Muskatnuß abschmecken, den Blumenkohl untermengen, mit Büchsensahne oder Milch bündig machen und mit feingeraffelten Karotten bestreuen. Schwarzbrotscheiben werden erst mit Butter, dann mit frischem, durchgestrichenem Quark (Weißkäse) bestrichen, der mit Salz, Rosenpaprika, einigen Tropfen Suppenwürze und reichlich Schnittlauch gewürzt wurde.

Rohrrüben-Kohlrabi-Rohkost mit Meerrettich-Mayonnaise. 3—4 kleinere zarte Kohlrabi und gleichen Gewichtsteil Karotten fein raffeln. 4 Eßlöffel geriebenen Meerrettich mit 3 Eßlöffeln Speiseöl und 2 Eßlöffeln Tomatenmark recht glatt und gut verrühren, 1 guten Teelöffel gehacktem Schnittlauch und die Hälfte gleichen Thymian zusetzen, mit etwas Salz, Paprika, 10—12 Tropfen Suppenwürze und Zitronensaft abschmecken, mit 100 bis 125 Gramm fertiger Mayonnaise verrühren und das Gemüse zusetzen. Mit Tomate, Salat, Petersilie garnieren und geröstetes Schwarzbrot und Butter beireichen.

Tomaten- und Käse-Rohkost. Etwa 10 Tomaten werden halbiert und das Mark durchgestrichen, ebenso streicht man etwa 500 Gramm frischen Quark (Weißkäse) durch, mischt beides, rührt darunter 2 Eßlöffel Tomatenmark und würzt mit Salz, gehacktem Kümmel, 12—15 Tropfen Suppenwürze und kräftig Rosenpaprika. Damit füllt man die Tomaten, bestreut mit Kapern und setzt auf mit Butter bestrichene und mit gehacktem Schnittlauch bestreute Schwarzbrotscheiben.

Der Frühling naht mit Brausen!

Es liegt in der Natur der Sache, daß sich im Laufe des Winterhalbjahres im Organismus gewisse Krankheitserscheinungen anhäufen, die sich vor allem durch Apathie, Verstimmung, Müdigkeit, Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Gicht, Rheumatismus, Stuhlverstopfung usw. bemerkbar machen.

Man kann diese Erscheinungen als schleichende Stoffwechselkrankheiten bezeichnen, die ihre Ursache einmal darin haben, daß der Mensch während des Winters im allgemeinen zu wenig Bewegung und Sonne hat, der Mangel an frischer Luft läßt keine ausgiebige Atmung zu, das Blut rollt nur langsam durch die Adern, und ein zu geringer Stoffwechsel bedingte die Ansammlung von Stoffwechselschlacken im Körper.

Andererseits entbehrte die Nahrung infolge Mangel an jungem Gemüse, frischem Obst, Beeren usw. mehr und mehr der so lebenswichtigen Vitaminen, die Speisen waren zu schwer und die Verdauung zu langsam.

Kommt jedoch der Frühling mit seinen anregenden und wärmenden Sonnenstrahlen, dann wird die Funktion der Drüsen und Körpersäfte gewaltig angeregt, ein Kräftebilden und Säftesteigen setzt ein, das Blut pulsiert kräftiger durch die Adern, und Geist und Körper werden zu neuer Lebenskraft und -freude angeregt.

Jetzt macht sich auch bald ein erhöhter Appetit bemerkbar, doch sollte dann die Ernährung nicht wieder in schweren und schlackenablagernden Speisen, sondern in solchen bestehen, die reich sind an Vitaminen, Mineralstoffen und basischen Salzen, Fett-, Eiweiß- und Stärkestoffen usw.

Hier ist in erster Linie zu nennen: viel, sehr viel frisches, junges Gemüse in jeder Form und wie solches das Frühjahr nach und nach bringt; Salat und Spinat, alle Lauchsorten, Petersilie, Brunnenkresse, Sauerampfer usw. Dazu auch viel Obst, roh oder gedünstet, eine zeitweilige Rohkost, ferner Sauer- und Buttermilch und Quark, während allzufette Suppen und Tunken zu vermeiden sind.

Wie hält man Badeschwämme frisch?

Im Badezimmer darf natürlich der Schwamm nicht fehlen. Da er die Aufgabe hat, den Körper zu reinigen, muß man ihm besondere Aufmerksamkeit schenken. Denn nichts ist unangenehmer, als ein glitschiger und infolge falscher Behandlung oder ungenügender Reinigung schlecht riechender Schwamm.

Noch ehe der Schwamm in Gebrauch genommen wird, bedarf er einer Reinigung. Oft enthält er noch Sandteilchen, die herausgeklopft werden müssen. Hat man den Schwamm in Benutzung, so muß er nach jedem Gebrauch kalt gespült und ausgedrückt werden. Heißes Wasser zerstört das Gewebe. Um zu verhindern, daß sich der Schwamm fettig anfühlt, legt man ihn von Zeit zu Zeit in dünnes Essigwasser. Zur gründlichen Reinigung bestreut man alle paar Wochen den Schwamm mit Kleesalz und legt ihn in lauwarmes Wasser. Auch Regenwasser mit etwas Salmiak darin ist gut für den Schwamm, wenn er gründlich damit durchgespült wird.

Alles für Küche u. Haus bei FRANKE HAUS UND KÜCHENGERÄTE WIESBADEN TEL. 27824 gleich bei der Feuerwehr

Das Komplet im Frühjahr

In der Frühjahrsmode nimmt das Komplet einen großen Platz ein. Es ist leichter als ein Mantel und nicht so streng wie ein Kostüm. Ein Komplet bietet den persönlichen Wünschen der einzelnen breitesten Spielraum. Figur, Alter und die Gelegenheiten, bei denen man sein Komplet in der Hauptsache gebraucht, müssen den Ausschlag geben.

Die Mode unterscheidet Kleidkomplets und Rockkomplets. Während die Rockkomplets mehr den Kostümen ähneln und wie diese durch eine Bluse ergänzt werden, bestehen die Kleidkomplets aus einem ganzen Kleid und einem dazugehörigen dreiviertellangen Mäntelchen oder einer kürzeren Jacke, sofern nicht nach den neuesten Vorschlägen der Mode ein Cape

Straßenanzug. Blauer Rock, rote Weste, dazu blauen Cape. Ultra-Schnitt S 1704.

Komplet aus Abfeiten-Stoff. Dunkle Seite fürs Kleid, helle für die Jacke. Ultra-Schnitt K 7928.

vom Stoff des Kleides die straßenmäßige Vervollständigung übernimmt.

Außerordentlich gut verwendbar sind im Frühjahr leichte Komplets aus Wollgeorgette oder Kunstseide in helleren Farben. Sie setzen sich zusammen aus einem am Hals hoch hinaufgehenden Kleid und einem offen hängenden losen Dreiviertelmantel. Legt man ihn ab, dann zeigt sich, daß unter dem langen Ärmel des Kompletmantels das Kleid selbst nur sommerlich kurze Ärmel hat.

Sportlicher gehaltene Kleider mit Bubenkragen und Knopfverschluß bekommen ein kleines kragenloses Jäckchen, das nach Smokingart in der Taille mit einem Durchstecknopf schließt. Um die Zusammengehörigkeit zu betonen, wiederholen sich die doppelten Brusttaschen des Kleides am Schoß des Jäckchens.

Unter den neuen Capekomplets sieht man besonders flotte aus blauem Wollstoffrock, roter Westenjacke und blauen Cape vom Stoff des Rockes. Das ist in seiner Farbenfrische ein Komplet, wie es sich junge Damen für ihre Spaziergänge im Frühjahr nicht besser denken können.

Wird es aber endgültig warm, dann wäre ein Komplet aus gemusterter Abfeitenseide am Platz. Die dunklere Stoffseite ergibt das Kleid, die hellere Stoffseite die Jacke. In einem solchen Komplet fühlt auch die reifere Frau sich gut und richtig angezogen.

Frühjahrsneuheiten sind eingetroffen

Unsere Spezial-Abteilungen zeigen Ihnen das Neueste in Stoffen, Besätze, Knöpfe, Ultra-Schnitte usw.

KRÜGER & BRANDT WIESBADEN · KIRCHGASSE 39-41

Deutsche Jugend.

Nun kommt die Zeit der Lager und Fahrten.

Die Hitler-Jugend des Gebietes Hessen-Nassau führt auch in diesem Jahre wieder eine große Zahl von Fahrten in den eigenen Gau, die Nordmark und die Ostmark durch. Rund 70 000 Jungen werden im Laufe des Sommers an diesen Fahrten teilnehmen.

Die HJ. will in ihren Fahrten, die zum ersten Male im Jahre 1937 in großem Maße als Hessen-Nassau-Fahrt durchgeführt wurden, den Jungen und Mädels ihre engere und weitere Heimat erschließen und durch gemeinschaftliches Erleben die nationalsozialistische Haltung vertiefen. Die jüngsten Pimpfe werden schon im ersten Jahre ihrer Zugehörigkeit zum Deutschen Jungvolk auf kurze Fahrten geschickt. Ihnen stehen die Jugendherbergen als Unterkünfte und Standquartier zur Verfügung. Vom Jahrgang 1928, d. h. den jüngsten Pimpfen, werden über 12 000 in 18 Jugendherbergen des Rhein-Main-Gebietes auf die zukünftigen Fahrten vorbereitet. Hier sollen sich die Pimpfe in den Tugenden üben, die für die späteren Fahrten und den gesamten Dienst notwendig sind: in Disziplin, Gehorsam, Treue und Kameradschaft. In den folgenden Jahren geht der Pimpf zunächst im Jungvolk, dann in der HJ. auf Hessen-Nassau-Fahrt. Ein planmäßiger Austausch sorgt dafür, daß der Junge der Großstadt die landschaftlichen Schönheiten des Gaues kennenlernt, während die Söhne der Bauern auf ihren Fahrten die volkreichen Gegenden des Gaues besuchen werden. In jedem Jahr wird der Junge einen anderen Teil seiner Heimat kennenlernen und sich mit seinen Bräuchen und Sitten vertraut machen. Er wird darüber hinaus einen Einblick in die landschaftliche Arbeit nehmen und für diese Arbeit ein größeres Verständnis aufbringen.

Im Jahre 1938 sollen 52 850 Jungen auf Hessen-Nassau-Fahrt gehen, die in 59 Sonderzügen zu ihrem Fahrtziel gebracht werden. Die, die sich auf diesen Hessen-Nassau-Fahrten bewährt haben, erhalten die Berechtigung an den großen Grenzlandfahrten teilzunehmen. 12 Sonderzüge bringen in diesem Jahre 10 150 Jungen und 100 Mädels in die Nordmark und vier Sonderzüge 3000 Jungen und 400 Mädels in die Ostmark. Auf diesen Fahrten werden sie in den Grenzmarken des Reiches einen Einblick in den jahrtausende alten Kampf um das Deutschtum gewinnen. Die letzte Krönung des gesamten Fahrtbetriebes der HJ. bilden die Auslandsfahrten, auf denen 42 Fahrtengruppen mit 1200 Mann 14 fremde Staaten besuchen werden.

Die Hessen-Nassau-Fahrten finden mitte Mai, Juni, Juli und August statt. Der erste Zug verläßt am 16. Mai seinen Heimatort. Die Fahrtenziele sind: für den Bann 288 (Niederwald) und 287 (Offenbach) der Westerwald, für den Bann 254 (Wetterau) und 304 (Vogelsberg) die obere Lahn; die Banne 81/186 (Frankfurt) fahren in die Wetterau und den Vogelsberg, Bann 87 (Westerwald) besucht Mainz, Bann 118 (Worms) und 249 (Odenwald) fahren nach Bad Homburg. Die Banne 80 (Wiesbaden), 166 (Taunus), 253 (Lahntal) und 303 (Dill/Eder) haben den Odenwald als Fahrtenziel. Die Banne 116 (Gießen) und 392 (Kinzigtal) verbringen ihre Zeit an der unteren Lahn, während Bann 88 (Wetzlar) und 98 (Hanau) den Rheingau aufsuchen. Der Bann 117 (Mainz) fährt in den Oberwesterwald und der Bann 115 (Darmstadt) in das Kinzigtal.

Die Fahrtenzeit teilt sich auf in je drei Tage Lager, Fahrt und Dorfquartier. Die einzelnen Fahrtengruppen bestehen aus 19 Jungen und einem besonders geschulten Fahrtführer. Die Kosten für die Hessen-Nassau-Fahrt betragen einschließlich Fahrt und Verpflegung 7.— RM., während die Kosten für die Nordmarkfahrt 15.— RM. betragen. Um diese Beträge zusammenzubringen, hat das Gebiet Hessen-Nassau eine großartige Sparaktion eingeleitet, durch die bis jetzt schon namhafte Beträge von jedem einzelnen Jungen für seine Fahrt aufgespart wurden. Einnahmen aus Volksgemeinschaftsabenden und der Altmaterialsammlung helfen den Jungen, die weniger Mittel haben, die Fahrt zu finanzieren.

In der Schmiede. (Deike-M.)

Mit dem Zeichenblock unterwegs.

Wohl in jedem Jungen steckt die Lust zum Zeichnen und Malen. Jeder von euch hat schon einmal versucht, einen Gegenstand, der ihm besonders gefiel, aufs Papier zu bannen. Die meisten allerdings glauben, daß das Zeichnen nur den dafür besonders Begabten vorbehalten ist und haben deshalb von vornherein eine Abneigung dagegen, den Zeichenblock zur Hand zu nehmen. Aber wie auf allen Gebieten, so kann man auch im Zeichnen weiterkommen, wenn man Mühe und Zähigkeit daransetzt.

Das Wichtigste — die Perspektive.

Bevor wir mit dem Zeichnen beginnen, müssen wir einige Grundregeln kennen und beherrschen, die die Vorbedingungen für jede anständige Zeichnung sind. Eins vor allem bereitet immer große Schwierigkeiten: die sogenannte Perspektive, d. h. das entsprechend der kleineren oder größeren räumlichen Entfernung verschiedene kleinere oder größere Erscheinungsbild. Wenn wir z. B. eine Straße entlangschauen, stellen wir fest, daß sie in den Horizont hinein zusammenläuft. Die Bäume werden, je mehr sie sich von uns entfernen, immer kleiner. Wenn wir nun in Gedanken die Kronen der Bäume durch eine Linie verlängern, sehen wir, daß sich diese Linie am Horizont mit der Straße trifft und in einem Punkt zusammenläuft. Das ist der sogenannte Augenpunkt, von dem wir bei jeder Zeichnung, die perspektivisch einwandfrei sein soll, ausgehen müssen. Eine Zeichnung ohne Perspektive ist wie ein Haus ohne Baumeister. Sie wirkt langweilig und flach. Deshalb versuchen wir es im Anfang mit Hilfslinien, die alle Gegenstände mit den beiden angenommenen Fluchtpunkten verbinden und auf die wir erst verzichten, wenn wir die Grundregeln der Perspektive begriffen haben.

Und noch etwas: wir machen die Zeichnungen nicht allzu klein. Auf einem großen Bogen hat die Hand mehr Spielraum zum Zeichnen und die Striche werden beweglicher und lockerer. Wir wollen nach Möglichkeit auch keine Bilder abzeichnen, die ein anderer schon vor uns gemacht hat. Wir vergessen dann leicht, unsere eigene Phantasie zu üben und die Zeichenfertigkeit an neuen Gegenständen und Modellen weiterzubilden.

Zeichnen — nicht radieren.

Finden wir nun auf Fahrt oder im Lager ein Motiv, das wir gern festhalten möchten, so zeichnen wir nicht einfach drauflos, sondern suchen zuerst einmal den besten Blickwinkel für die Darstellung des Motivs. Dann gehen wir an die Raumaufteilung. Auf einer Zeichnung muß jeder Gegenstand so verteilt sein, daß er im richtigen Verhältnis zum Ganzen erscheint. Wir unterscheiden bei einer Zeichnung Vordergrund, Mittelgrund und Hintergrund. Zuerst geben wir die Gegenstände in ihren großen Umrissen wieder. Strichle nicht kleinlich herum, sondern versuche die Striche mehr mit dem Handgelenk zu ziehen. Grundsätzlich verzichten wir auf nachträgliche Änderungen mit dem Radiergummi. Wir wollen uns angewöhnen, von Anfang an so zu arbeiten, daß wir nachher nicht viel herumzuradieren und zu ändern haben. Der fertige Umriß ist nun das Skelett unserer Zeichnung. Bei ganz grellem Sonnenlicht kann man diese Umrisse besser aufs Papier werfen, wenn man beim Betrachten der Landschaft ab und zu die Augen ein wenig zusammenkneift. Gegen Abend, wenn die Schatten und Einzelheiten ineinanderfließen, erkennt man die große Form und den großen Umriß der Dinge sogar noch besser.

Licht und Schatten.

Was heißt es, eine Zeichnung gut anzulegen? Hast du zum Beispiel ein Zelt vor dir, so wirst du es auf deiner Zeichnung so wiedergeben, daß es harmonisch in seiner Umgebung steht. Das Zelt ist zwar in diesem Fall die Hauptsache und steht im Vordergrund, es muß deshalb aber nicht unbedingt in die Mitte der Zeichnung kommen. Oft erscheint dadurch das ganze Blatt reizlos und langweilig. Versuche deshalb, den Bildausschnitt so zu wählen, daß er als Ganzes lebendig und bewegt ist und einen plastischen Gesamteindruck vermittelt.

Wenn wir das Zeichnen in großen Umrissen beherrschen, können wir versuchen, Licht und Schatten einzufügen. Grau und gleichsam flach ist die Landschaft bei bedecktem Himmel, voller Licht und Schattenspiel bei sonnigem Wetter. Daran müssen wir immer denken, wenn wir die Zeichnung „schattieren" wollen. Wenn die Schatten mit einem weichen Bleistift in das Bild hineingelegt werden, merken wir, daß auch der Schatten verschiedene Tonstufen hat, die hellen grauen Töne unterscheiden sich deutlich von den tiefen Schlagschatten.

Zur Erzielung eines perspektivisch einwandfreien Bildes gehört es auch, daß der Hintergrund im allgemeinen leicht und zart gehalten sein muß, da wir ja auf größere Entfernungen die Einzelheiten nicht mehr zu unterscheiden vermögen. Der Vordergrund enthält die stärksten Gegensätze von Licht und Schatten. Er muß also kräftig gezeichnet sein.

Wenn wir das Zeichnen mit dem Bleistift gelernt haben, können wir uns auch an das Federzeichnen heranwagen. Zunächst werden hier die Umrisse mit dem Bleistift vorgezeichnet und mit Skribtol oder auch schwarzer Tusche und einer kleinen spitzen Zeichenfeder nachgezogen. Später können wir dann auch die Federzeichnung mit Licht und Schatten versehen.

Wenn vielleicht auch zu Anfang deine ganze Zeichnerei „nach nichts aussieht", so darfst du dich dadurch nicht entmutigen lassen. Es gehört freilich eine reichliche Portion Geduld dazu, immer wieder von vorn anzufangen und an seinen Leistungen zu feilen. Aber erst nach Überwindung dieser Anfangsschwierigkeiten macht das Zeichnen Freude. Und zum Schluß noch ein Wort des großen Albrecht Dürer, das am besten Sinn und Zweck unserer zeichnerischen Übungen kennzeichnet: „Die Kunst liegt in der Natur, und wer sie heraus kann reißen, der hat sie." W.

Die Rache des Pimpfen Heiner.

Ein lustiges Erlebnis aus dem Winterlager.

In dem ersten Brief, den Heiners Mutter ihm ins Winterlager schickte, schrieb sie: „. . . und dann lege ich Dir, um das Porto richtig auszunutzen, noch ein Stück Schokolade bei; laß es Dir gut schmecken usw. . . ." Es war nur ein kleines Täfelchen, vielleicht zehn Gramm schwer, das aus dem Brief zum Vorschein kam, und nach dem Auswickeln war es bloß noch eine lütte Handvoll Krümel, die der Heiner brüderlich unter uns alle verteilte. Auf jeden kam also etwa ein Gramm, und Gerd meinte dazu, er könne es beinahe gar nicht annehmen, er habe nämlich einen hohlen Zahn, ein kleines Loch zwar nur, aber der Schokoladenkrümel würde sicherlich darin spurlos verschwinden. Wir andern machten ebenso bärtige Witze — die Schokolade nahmen wir aber alle. Heiner ließ sich zwar nichts anmerken, er lachte sogar dazu, aber er ärgerte sich doch wohl.

Ja, ja, er hat sich sogar bestimmt geärgert, denn als die zweite Schokoladensendung kam, aß er sie allein und meinte: „Selber essen macht fett." Will, unser Jungzugführer, der den ersten Schokoladenbrief nicht miterlebt hatte, und von nichts wußte — und auch nachher erzählte ihm keiner davon —, fand Heiners Verhalten und seine Bemerkung „reichlich unkameradschaftlich" und verdonnerte ihn dafür „bis auf Widerruf" zum Stubendienst. Da machte Heiner zuerst zwar ein langes Gesicht, war aber zu stolz oder zu dämlich, um die Angelegenheit aufzuklären, vielleicht hoffte er auch im stillen, Will würde es von den anderen erfahren. Na, damit hatte er bei uns gerade Schwein! Da konnte er lange warten!

So ging er an seine Arbeit: hackte Holz für den Kanonenofen, der unsere Skihütte auf Tropentemperatur hielt, fegte den Fußboden, kochte Kaffee, Erbswurst, scheuerte den Hordenpott, schnitt und schmierte die Schnitten für die ganze Bande, kurz und klein: er war unser Mädchen für alles. Dabei machte er zu allen und allem ein freundliches Gesicht und pfiff sich ein Liedchen durch die Zähne. Als wir am anderen Morgen aufstanden, stieg uns der Kaffeeduft schon in die Nase und das Frühstück stand auf dem blitzblank gescheuerten Tisch. Dafür wurde Heiner denn auch weiter verlacht: Ob er in der Haushaltungsschule gewesen sei, ob er denn zum Reinemachen auch einen Staubsauger habe und ob wir am nächsten Morgen nicht noch eine bunte Decke und einen Blumenstrauß auf dem Frühstückstisch haben könnten. Heiner lächelte zu allem und sagte gar nichts. „Ist der aber dämlich!" dachten wir bei uns.

Während wir dann unsere Brettl wachsten, war Heiner schon wieder beim Geschirrabwaschen; und als er zum Einkaufen ins Dorf heruntersteig, brachen wir bei schönstem Sonnenschein zu einer Kammwanderung auf. —

Vom Kaffeekochen schien er allerdings nicht viel zu verstehen. Das Zeug, was er uns am nächsten Morgen zusammenbraute, schmeckte ekelhaft wie Abwaschwasser, und die Marmelade, die er aus dem Dorf mitgebracht hatte, taugte anscheinend noch viel weniger: sie war sauer oder bitter, so genau konnte man das nicht feststellen, jedenfalls brannte sie auf der Zunge wie Feuer. Und so ging das auch den nächsten Tag, so daß wir schon daran dachten, Heiner den Stubendienst wieder abzunehmen und unter uns zu verteilen. Aber dann brach ein verregneter Morgen an, keiner wollte aus dem warmen Schlafsack kraucheń, bloß Heiner hopste lustig von seinem Strohsack, machte Feuer und das Frühstück. Es war, leider, leider, von der üblichen Sorte. Keiner wollte den Kaffee anrühren, und der Berg Marmeladenschnitten wurde auch nicht kleiner. Am Nachmittag, als der Himmel aufhellte, zogen wir zur nächsten Baude, und Heiner wickelte uns dazu — als Reiseproviant, wie er sagte — fröhlich trällernd die vom Frühstück übriggebliebenen Musschnitten ein. Na, wir haben sie uns dann mit Todesverachtung auf der Baude mit einem anständigen Buddel Kaffee runtergespült.

Obgleich Heiner noch am gleichen Tage neuen Kaffee (von der besten Sorte!) und prima Pflaumenmus aus dem Dorf besorgen sollte, war das nächste Frühstück wieder ungenießbar. Der Kaffee erinnerte an den im Mittelalter so beliebten „Schwedentrunk", das Mus verbrannte die Zunge wie die grünen Paprikaschoten, die uns ein oller Donauschiffer mal auf Fahrt angedreht hatte. — Um das Unglück voll zu machen, hatte der Fäfü per Postkarte seinen „Inspektionsbesuch" für den nächsten Tag angekündigt. Hm, was würde der sagen, wenn Heiner ihm die Geschichte von der Schokolade und dem Stubendienst erzählte? Bei dem Gedanken ging uns, wie man so sagt, der Achtersteven mit Grundeis . . . Wir gingen also zu Will und machten ihm den Vorschlag, den Stubendienst wieder unter uns alle zu verteilen, sonst würden wir nach dem nächsten ungenießbaren Frühstück an Unterernährung zugrundegehen, und das sei ja schließlich nicht der Sinn des Skilagers, oder wie?

Na, und Will hatte ja dann auch ein Einsehen; er langte sich den Heiner und sagte ihm, daß er ja zwar nichts vom Kaffeekochen verstehe und vom Lebensmitteleinkaufen noch viel weniger. Aber er habe seinen Dienst ja immer ganz ordentlich erledigt und dabei ein freundliches Gesicht gemacht, er habe wohl auch eingesehen, daß er sich mit der Schokolade nicht richtig verhalten habe, in Zukunft würde das nun wohl auch anders werden usw. usw. „Jedenfalls", so schloß Will, „kannst du von morgen ab wieder mit uns auf Skifahrt gehen, brauchst nicht mehr allein auf den Hängen vor der Hütte herumzukrebsen und in diesem Lager auch keinen Stubendienst mehr zu machen." — „So, so, hm", meinte Heiner, „habt ihr es euch also doch überlegt? Wäre ja auch nicht schön, wenn der Fäfü etwas davon erfährt. Na, ich werde ihm auch nichts davon sagen, allerdings . . . nur unter einer Bedingung!" — „Und die wäre?" fragt Will, und wir alle sind darauf gespannt. „Die wäre?" meint Heiner, „na, ganz einfach: die wäre, daß ihr ihm nichts davon erzählt, daß ich euch vier Tage lang Pfeffer ins Pflaumenmus und Bouillonwürfel in den Kaffee geschüttet habe! Einverstanden?" —

Wir waren einverstanden. hobs

Denksport-Aufgabe.

(Deike-M.)

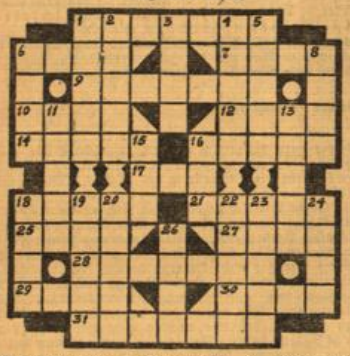
Ein verblüffender Gedanke.

Im Westen Amerikas lagern am Rande eines Waldes, von ihrer heimatlichen Farm entfernt, zwei Cowboys, die ihren Ruhetag haben. Von Langeweile geplagt, machen sie folgende originelle Wette: derjenige ist Gewinner des vereinbarten Einsatzes, dessen Pferd nicht als erstes, sondern als zweites den gemeinsamen Stall erreicht. Nachdem die Wette durch Handschlag besiegelt ist, denken beide zunächst darüber nach, wie der andere zu überlisten sei. Plötzlich findet der eine eine gute Lösung: Er springt auf, wirft sich aufs Pferd und rast im schnellsten Galopp davon. Der zweite durchschaut sogleich dieses Manöver und rast ihm auf dem anderen Pferde nach, es zu seinen höchsten Leistungen anspornend. Warum? Weshalb? Was geht hier vor?

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Rätsel und Spiele.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Abtrünniger. 6. Küchengerät. 7. griechische Siegesgöttin. 9. Hausvorbau. 10. chemisches Element. 12. Göttin der Zwietracht. 14. Künstler. 16. Vergebung. 17. Stadt im Neuitalien. 18. Kurort am Tegernsee. 21. Fluß in Frankreich. 25. Strom in Sibirien. 27. Hochland in Asien. 28. Fluß in Frankreich. 29. Schlag. 30. Raummangel. 31. weibliche Gestalt aus Goethes „Tasso".

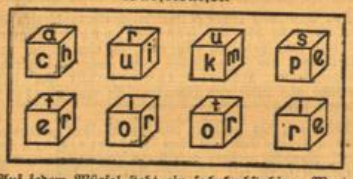
Senkrecht: 1. Stadt in Estland. 2. Flachland. 3. geistiger Schwung. 4. amerikanisches Kettengebirge. 5. Papsttrone. 6. Stoffeinfassung. 8. Rauchfang. 11. Bezeichnung für ein unartiges Kind. 13. germanische Göttin. 15. germanische Meeresgöttin. 16. luftförmiger Körper. 18. Hirschart. 19. Himmelsbote. 20. deutscher Romanschriftsteller †. 22. Sportboot. 23. Mädchenname. 24. Schwimmvogel. 26. deutsche Universitätsstadt am Rhein.

Schnelle Änderung.

Ich bin ein schmucklos Kind der Natur
Und habe von Poesie keine Spur;
Wenn reif, so werde ich gefressen,
Auch, erst verfeinert, gern gegessen.
Ein Zeichen man versetzen muß,
Um mich zu leb'n beim Musikus;
Jetzt töne ich in der Kapelle
Und hab' dort oft 'ne Solostelle.

EEA.

Würfelrätsel.



Auf jedem Würfel steht ein sechsbuchstabiges Wort, von dem aber nur drei Buchstaben sichtbar sind. Wenn die drei nicht sichtbaren Buchstaben jedes Würfels unter sich richtig geordnet werden, so ergeben sie aneinandergereiht, ein Wort aus Lessings „Emilia Galotti".

Die Wörter bedeuten: 1. Nebenfluß des Rheins. 2. Perserkönig. 3. Seltenheit, Einziges. 4. Waldvogel. 5. Gewohnheitsübel. 6. bei Firmenbezeichnungen: „der Ältere". 7. Leiter des Kirchengesanges. 8. Teil des Kopfes.

Silbenrätsel.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____

a — arz — bau — be — bob — do — dra — drei — e — ei — er — ern — eur — fall — ga — ge — gen — hei — hoch — i — in — jak — ka — ke — lehr — li — lied — lun — mer — na — nazi — nau — nei — ni — ni — ni — op — pen — ra — rich — ro — si — te — te — teer — teil — tha — tun — ur — zeit

Aus diesen 50 Silben bilde man 17 Wörter, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben gelesen, einen Ausspruch unseres Führers und Reichskanzlers ergeben.

1. zweitgrößter Strom Europas, 2. technischer Beruf, 3. Männername, 4. Volks-Heldengedicht, 5. Heilmittel, 6. Spitzname für „Matrose", 7. Heimat des Odysseus, 8. Rheinweinsorte, 9. indischer Titel, 10. Stadt in der Lüneburger Heide, 11. Mädchenname, 12. ländliche Feier, 13. moosbedeckte Ebene des Nordens, 14. Naturschönheit in USA., 15. Gerichtsentscheid, 16. Pferd eines iwanischen Ritters, 17. alte Münze.

Rösselsprung.

von	und			re	nicht
mer	plagt	leut'	sich	bohs	an
	er	flagt	de	freut	
nur	im	der	neid	und	spruch
		sich	wer		

Kopfwechsel.

Leier Zile Narbe Elle Igel
Tonne Preis Babel Ulm Rand

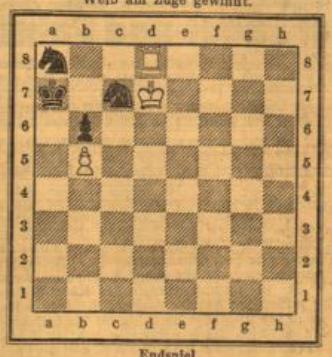
Die Anfangsbuchstaben sind durch andere Buchstaben zu ersetzen, wodurch andere Hauptwörter entstehen. Die neuen Köpfe bezeichnen eine staatliche Einrichtung.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Molle, 5. Bali, 8. Aster, 9. Elis, 10. Kelim, 11. Ati, 12. Inster, 14. Brenta, 17. Rabe, 18. Nadel, 22. Alle, 23. Eboli, 24. Keil, 25. Namib. — Senkrecht: 1. Mark, 2. Ofte, 3. Leni, 4. Eremit, 5. Begas, 6. Liste, 7. Izmir, 13. Nansen, 14. Break, 15. Nelle, 16. Nebel, 19. Alba, 20. Elli, 21. Leib. **Besuchskartenscherz:** Generaldirektor. **Füllrätsel:** 1. Schaltjahr, 2. Schweiler, 3. Faschismus, 4. Marschland, 5. Hochschule, 6. Gummischuh, 7. Handtasche, 8. Klippfisch. **Silbenrätsel:** 1. Wachau, 2. Arnulf, 3. Siegfried, 4. Narretei, 5. Innerste, 6. Celsius, 7. Hyazinthe, 8. Trinkler, 9. Glasgow, 10. Undine, 11. Tirol, 12. Elektrizität, 13. Rossini, 14. Amtsgeheimnis, 15. Sublimat, 16. Sanders, 17. Elektroskop, 18. Aller, 19. Sonnenblume, 20. Timbuktu. „Was nicht gute Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu." Hitler. **Zur Ergänzung:** Waagerecht: Fluß, Kokon, Knopf, Kanne, Karat, Klaus, Loire. — Senkrecht: Leoncavallo-Schopenhauer. **Silbenversteck:** Nur der Zufriedene ist reich.

Schach-Spalte.

Weiß am Zuge gewinnt.



Endspiel
aus einer Partie Lasker—Capablanca.
Weiß: Kd7. Td8. Bb5. — Schwarz: Ka7. Sa8 und c7. Bb6. (2 Springer gegen Turm).

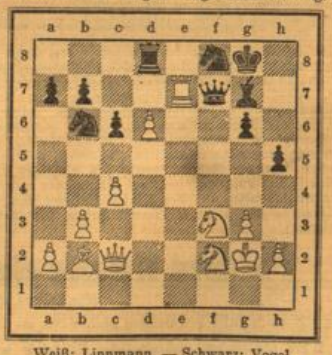
Um die Wiesbadener Stadtmeisterschaft.

Gespielt in der NS.-Schachgemeinschaft KdF.
Weiß: Vogel. — Schwarz: Menz.

1. Sg1—f3, Sg8—f6. 2. c2—c4, c7—c6. 3. d2—d4, d7—d5. 4. Sb1—c3, d5×c4. 5. a2—a4, Lc8—f5. 6. e2—e3, e7—e6. 7. L×c4, Sb8—d7. 8. 0—0, Dd8—c7. 9. Lc1—d2, Lf8—e7. 10. Tf1—e1, Sf6—e4. 11. S×S, L×S. 12. b2—b4, 0—0. 13. Dd1—b3, e6—e5. 14. Lc4—e2, Le4—d5. 15. Db3—b2, e5—e4. 16. Sf3—e5, Le7—d6. 17. S×S, D×S. 18. b4—b5, f7—f5. 19. g2—g3, Tf8—f6. 20. Ld2—b4, Ld6—c7. 21. Lb4—c5, Tf6—h6. 22. b5—b6, a×b. 23. L×b6, L×L. 24. D×L, f5—f4. 25. Le2—f1, Ta8—f8. 26. e3×f4, Th6—g6. 27. Lf1—g2, T×f4! 28. Ta1—b1, Tf4—f8. 29. D×b7, Dd7—f5. 30. Db7—b2, Tg6—f6. 31. Te1—e2, Df5—h5. 32. a4—a5, Tf6—f3! 33. a5—a6, Tf3—b3. 34. a6—a7, T×D. 35. T×T, Dh5—f7. 36. Tb2—b7, D×f2+. 37. Kh1, Df2—a2. Weiß gibt auf. Ausgezeichnete Leistung von Schwarz!

Weiß: Steinkohl. — Schwarz: Kreiß.

1. c4. Sf6. 2. Sc3, g6. 3. e4, d6. 4. d4, Lg7. 5. g3, 0—0. 6. Lg2. Sbd7. 7. Sge2, c6. 8. 0—0, Sb6. 9. b3, e5. 10. Lb2, Le6. 11. Dc2, Dc8. 12. Sd1, Sh5. 13. Se3, Lb3. 14. Tfd1, L×Lg2. 15. K×L, De6. 16. d×e5, L×e5. 17. Sd4, De7. 18. Td2, Tfd8. 19. Tad1, Td7. 20. Sg4, Lg7. 21. f4, Tad8. 22. Te2, Sf6. 23. Sf2, Se8. 24. Tde1, Sc7. 25. Sg4! h5. 26. Sf2, Se6. 27. Sf3, Sf8. 28. f5, Sh7. 29. f×g6, fg. 30. e5, Sf8. 31. e×d6, Df7. 32. Te7, T×T. 33. T×T, worauf Schwarz aufgibt. Ausgezeichnetes Positionsspiell „Meine bisher schwerste Partie" bemerkte der Sieger. Folgt Schlußstellung.



Weiß: Linnmann. — Schwarz: Vogel.

1. e4, c5. Sizilianisch. 2. Sf3, Sc6. 3. d4, c×d. 4. S×d4, Sf6. 5. S×S, b×S. 6. Ld3, e5. 7. 0—0, Le7. 8. c4, 0—0. 9. b3, d5. 10. c×d, c×d. 11. e×d, D×d5. 12. Sc3, Dc6. 13. Dc2, Lb7. 14. f3, Tac8. 15. Lb2, Lc5+. 16. Kh1, Ld4. 17. Tac1, g6. 18. De2, Db6. 19. Se4, Sd5. 20. T×T, T×T. 21. Tc1, Sf4. 22. T×T, L×T. 23. L×L, D×L. 24. Dc2, La6!! Durch diesen starken Zug erzwingt Schwarz Gewinn des Läufers und der Partie. 25. g3, D×L. 26. Sf6+, Kh8. 27. D×D, S×D. 28. a3, Lb7. 29. Kg2, Se1+ und gewinnt in wenigen Zügen.

Aus dem Städtewettkampf Wiesbaden—Frankfurt (Main).

Gespielt am 13. Febr. 1938 in der NS.-Schachgemeinschaft.
Weiß: Dr. Barensfeld, Ffm. — Schwarz: Lonstroff, Wsb.

1. d2—d4, b7—b6. 2. e2—e4, Lc8—b7. 3. Sb1—c3, e7—e6. 4. Sg1—f3, Lf8—b4. 5. Lf1—d3, Sg8—e7. 6. a2—a3, L×S+. 7. b×L, 0—0. 8. 0—0, Se7—g6. 9. Sf3—g5?, h7—h6. 10. Sg5—f3, d7—d6. 11. c3—c4, e6—e5. 12. c2—c3, Sb8—d7. 13. h2—h3, Dd8—e7. 14. Dd1—e2, Ta8—e8. 15. d4—d5, Sd7—f6. 16. a3—a4, Sf6—h5. 17. g2—g3, Lb7—c8. 18. Kg1—h2, a4—a5. 19. Sf3—g1, Sh5—f6. 20. De2—c2, Sf6—h5. 21. Ld3—e2. Sh5—f6. 22. Le2—f3, Sf6—h7. 23. Lf3—g2, f7—f5. 24. e×f, L×f5. 25. Lg2—e4, L×L. 26. D×L, De7—f7. 27. Ta1—a2. Sh7—f6. 28. De4—e2, Df7—d7. 29. Lc1—e3, Dd7—f5. 30. De2—c2, Df6—h5. 31. Dc2—e2, Dh5—f5. 32. De2—c2, e5—e4. 33. Dc2—e2, Sg6—e5. 34. Le3—d4, Se5—f3+! 35. Sg1×Sf3, e4×S. Der schw. Bauer ist ein lästiger Eindringling. 36. De2—c2, Sf6—g4+! Springeropfer, um den Mattangriff rasch und sicher zum Ziel zu führen. 37. h3×S, D×g4. 38. Kh2—g1, Dh3 und Weiß gibt auf.

Schachliteratur. J. Kotrč u. A. Gerschenkron: „Eröffnungen in der modernen Schachpartie". Übergang zum Mittelspiel. Soeben erschienen in der Deutschen Schachzentrale, Leipzig, Perthesstr. 10. Welcher Turnierspieler wünschte sich nicht ein handliches Nachschlagebuch sämtlicher moderner Eröffnungen mit fortgeführten Abspielen bis zum Übergang zum Mittelspiel? In dem vorliegenden Werkchen sind die Turniererneuerungen knapp, aber ausreichend zusammengefaßt. **Hbm.**

Lustige Ecke.

„Nein, ihr Vater will erst seine Einwilligung zu unserer Hochzeit geben, wenn ich eine feste Stellung habe!"

Die zarten Männer.

„Sie glauben nicht, wie sanftmütig mein Mann ist — er bringt es nicht einmal übers Herz, die Kinder zu schlagen!"

„O, meiner ist noch viel sanfter — er bringt es nicht einmal fertig, den Teppich zu klopfen!"

Die beiden Bettern.

In einem Gasthaus Bettern waren,
die nicht bei Wind und Wettern fuhren,
doch über Land verreisen wollten,
beim Wirt den Stein der Weisen rollten.
Sie, die gemütlich Reden schwangen,
bald wie im Krieg die Schweden „rangen",
der eine ein paar Worte sagte,
wie kaum sie sein Konsorte wagte! —
Man sieht, daß oftmals „feine" Reden
verwandeln sich in reine Fehden! —
Da kam der Wirt, den Streit zu heben
und nach Vergessenheit zu streben:
„Ihr Lieben, es ist späte Stunde,
an keinem Faß sind stete Spunde!
Ihr sollt nach Haus' als Bettern wallen,
zum Opfer nicht den „Wettern" fallen!" . . .
Versöhnt die beiden Helden schieden,
sie wollten sich vorm Schelten hüten;
sie schickten sich nach Reiterweise
nun hurtig an zur Weiterreise,
und da die Wege weiter lagen,
bestiegen sie den — Leiterwagen.

Reimer — Remier.

Die Überraschung.

Eikemann ist nach 25jährigem Aufenthalt in Amerika nach Deutschland zurückgekehrt und sitzt nun mit seiner früheren Verlobten zusammen und frischt alte Erinnerungen auf. Plötzlich sagt er: „Ja, Emma, du hast mir geschrieben, daß du graue Haare und Falten bekommen hast, das stimmt. Aber du hast auch geschrieben, daß du zahnlos geworden wärest. Und das stimmt doch nicht, denn du hast doch noch einen Zahn!"

Hierauf erwidert Emma errötend: „Ja, Gustav, das sollte eben eine Überraschung für dich sein!"

Sie vertrug keinen Alkohol.

Schmidt, Weber und Schwarz sind am Stammtisch versammelt.

„Tja, meine Frau kann nun mal keinen Alkohol vertragen!" sagte Schmidt.

„So?" wundert sich Weber und sperrte seine Augen auf.

„Ja", erklärte Schmidt, „jedesmal, wenn sie mich bei einem Glase Bier sieht, fängt sie an zu jammern!"